P. o. germ.
1594
kd

o. germ. 1594 kd

Xerokopieren
rischen Gründ
Nur im Leses

<36621040770012

<36621040770012

Bayer. Staatsbibliothek

P.O.germ.
1594.m

O. germ. 1594 ~~m~~ Kd

Gsch. Bl. deutsche. pag. 673.

Das
Wiedersehen.

Ein
Schauspiel in drei Akten

von

E. F. H....r.

Offenbach,
bei Ulrich Weiß und Carl Ludwig Brede.
1793.

P.o.germ. 1594 k,9/

Personen:

Baron von Breitenthal.
Eleonore, seine Gemahlinn.
Amalie, seine Tochter.
Lorchen, Amaliens Freundinn.
Julius, }
Horst, } Freiwillige bei der Armee.
von Windek, gewesener Lieutenant.
Ein Adjutant vom General.
Treumann, alter Invalide und Hausvogt bei dem Baron.
Schnell, Wirth.
Bediente.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Die Handlung ist auf einem Gute des Barons.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Akt.

Erste Scene.

(im Garten des Barons. In der Entfernung steht sein Wohnhaus.)

Der Baron (im Morgenkleide. Er sitzt in einer Laube, und betrachtet die Gegenstände, die ihn umgeben. Endlich steht er auf, und geht langsam auf und nieder.) Welch ein schöner Morgen! Immer denk' ich, der gegenwärtige, den ich genieße, sey der schönste. Aber eine Nacht vergeht, die Sonne bricht wieder hervor, und ich entdecke neue Reize. O! Natur, Natur! die Quelle deiner Freuden versiegt nie. Sie fließt dem Greisen, wie dem Jünglinge. Du erhöhst die Freuden des Fröhlichen, und linderst den Gram des Traurigen. So oft ich doch die herrliche Mor-

gensonne erblicke, und die frische Luft mit den lieblichen Gerüchen aus den jungen Pflanzen um mich her einathme, so denk' ich an meine Jugend. Wie dieser Morgen, so verflog sie mir, die goldne Zeit. Immer war mir's bange auf das Alter. Jetzt ist's da, und mir ist wohl dabei. Ein Rückblick auf die süßen Augenblicke der verflossenen Jahre gewährt mir jetzt so viel Vergnügen, als dem Jünglinge seine Träume von der Zukunft. Und — werfe man dem Alter immer vor, es habe kein Gefühl für Freude mehr: ich genieße noch genug. In sechszig Jahren lernt' ich unterscheiden, was wahre und falsche Freude ist. Vielleicht ist das Alter selbst ein Prüfstein der reinen Freuden. Die Theilnahme am Wohl meines Vaterlandes, meiner Familie, meiner Unterthanen, der Genuß der schönen Natur, und die Ueberzeugung, nicht ganz vergeblich auf der Welt gewesen zu seyn, erfüllen mein Herz mit einer Wonne, die dem Jünglinge unbekannt ist. Und besonders die Freuden, die ich als Vater genieße, vertausch' ich mit

keinem Glück in der Welt. (Amalie kommt aus dem Hause.) Da kömmt sie, das liebe Kind, meine Amalie. O! wäre sie schon so glücklich, als ich sie zu sehen wünsche!

Zweite Scene.

Der Baron und Amalie.

Amalie (küßt dem Baron die Hand.) Guten Morgen, bester Vater!

Baron. Guten Morgen, meine Tochter!

Amalie. Sie sind schon so früh im Freien.

Baron. Liebes Kind, man muß mit seinem Leben geizig thun, wenn man alt ist. Es läßt sich nicht viel verschlafen. Ueberdieß ist der Morgen die schönste Zeit des Tages, die ich ungerne versäume. Mein Herz ist froher Empfindungen nie empfänglicher, als des Morgens.

Amalie. O! so bitt' ich den Himmel, daß Ihr ganzes Leben Ein schöner Morgen seyn möge.

Baron. Liebe Amalie, der Abend hat auch seine Reize. Und so schön der Sonnenuntergang an einem heitern Tage ist, so schön ist das Alter, die allmählige Abnahme, das festliche Untersinken unsrer Kräfte bei einem guten Gewissen. Kind, ein gutes Gewissen macht alle unsere Abende und Morgen schön. Mein Abend ist herbeigekommen. Bald vielleicht geht meine Sonne unter.

Amalie. Sie machen mich traurig, bester Vater. Sie thun so viel Gutes, sind so nützlich für die Welt, so unentbehrlich für mich, und sprechen von einem Gegenstande, der Ihre Tochter mit Wehmuth erfüllen muß.

Baron. Ich weis, daß du mich zärtlich liebst: aber eben deswegen gewöhne dich bei Zeiten, an den Verlust eines Gutes zu denken, das du schätzest. Ich versichere dich, daß du mich um so lieber haben, daß du meine Gegenwart um so mehr genießen wirst, je näher du meine Entfernung glaubst. Der Gedanke, dich verlassen zu müssen, würde mich auch mehr schmerzen, wüßt' ich nicht, daß du an deinem Julius einen rechtschaffe-

nen Gatten und würdigen Gefährten durch dieses Leben haben wirst.

Amalie. Dieß hoff' ich auch. Und wem hab' ich dieß Glück zu verdanken, als Ihnen! Sie legten unsre Hände zusammen. Sie gaben ihn mir, und mich ihm. Sie wollten ihn und mich glücklich machen, und ich hoff' es auch zu werden.

Baron (mit Wehmuth.) Ich gestehe, dieß wünsch' ich sehnlich, noch ein Jährchen oder Etwas Zeuge eures Wohlergehens zu seyn. (sich fassend) Kann ichs, wohl und gut. Kann ichs nicht, so wiederhol' ich dir jetzt, was ich schon hundertmal gesagt habe: Dein Julius ist ein rechtschaffener Mann. Wer so uneigennützig, wie er, so tapfer, wie er, nicht in wilder, sinnloser Hitze, aber mit der lebhaften Ueberzeugung, daß seine Sache gerecht sey, für sein Vaterland zu Felde zieht, der ist ein edler Mann.

Amalie. O, gewiß, gewiß!

Baron. Ob er zu lieben versteht, mußt du wissen. Doch hab' auch ich schon bei seinem Benehmen, da er noch als Jüngling bei

dir um Lieb', und bei mir um deine Hand warb, Beobachtungen gemacht, die mich in diesem Punkte zufrieden stellen. Also — er ist deiner Liebe werth, so wie du der seinigen. Dieß selige Verhältniß zu unterhalten, ist blos deine Sache. Wenn einer als rechtschaffener Mann sich verheurathet, und im Ehestande schlecht wird, so hat kein Mensch die Schuld, als seine Frau. Dieß bleibt eine Wahrheit, so lange es Männer und Weiber giebt.

Amalie. Durch mich soll mein Julius einst gewiß nicht verdorben werden. Ich werde besser durch ihn, vielleicht auch er durch mich.

Baron. Brav, meine Tochter!

Amalie. Aber — kann denn nicht ein Mann durch Umstände, z. B. durch Gesellschaft, verdorben werden, wofür seine Gattinn nicht kann?

Baron. Nein! Liebes Kind, dieß fordere ich von einer vernünftigen und guten Frau, daß sie einen Gatten, der vorher gut war, schlechterdings nicht sinken lasse. So

viel Macht Andre über ihn haben, die ihn zum Bösen verleiten, so viel Macht soll sie über ihn haben, ihn zurückzubringen. Hat sie diese nicht über ihn, so hat sie gleich anfangs gefehlt, kurz: es ist ihre Schuld. — Aber laß mich ausreden, was ich sagen wollte. Ihr liebt einander mit der reinsten, wärmsten Liebe. Durch seine Entfernung wird diese noch erhöht. Nicht wahr, Amalie?

Amalie. Wo nicht die Liebe selbst, doch die Sehnsucht, ihn einmal den Meinigen zu nennen.

Baron. Gut. Und dieß ist eben auch bei Julius der Fall, oder ich müßte ihn gar nicht kennen. Julius hat für das gemeine Beste viel aufgeopfert: um so mehr hat er Anspruch auf zeitliche Glückseligkeit zu machen. Diese sucht er bei dir. Erkenne also dein schönes Loos! Dir ist es vorbehalten, einen jungen Mann für seine Dienste zu belohnen. Behalte diesen Gesichtspunkt stets vor Augen, und eure Ehe kann nicht anders als beglückt seyn.

Amalie. O! ich will es, bester Vater! Kann mein immerwährendes Bestreben, ihm gefällig zu seyn, seinen Wünschen zuvorzukommen, und selbst seine Launen, wenn er welche hat, zu ertragen, kann Liebe um Liebe ihn glücklich machen, o! so wird er es gewiß!

Baron. Laß dich umarmen, gute Tochter, für deine gute Vorsätze. Aber, vergiß sie nicht. Wenn auch dein Julius, vom eignen Bewußtseyn und dem Ruhm seiner Thaten begleitet, zurückkommt, um bei dir eine Zeitlang auszuruhen, so hat deswegen das Vaterland noch immer Forderungen an ihn. Denke nicht, daß er für dich allein sey. Dem Manne nun, der für das Ganze arbeitet, bleibt oft der Ernst der Geschäften, der Unwillen über den Triumph der Bosheit, über fehlgeschlagene Unternehmungen, auf der Stirne sitzen, auch wenn er zu seiner Gattinn kommt, um sich bei ihr zu erholen. Glaube nicht, daß jede trübe Wolke, die alsdann sein Auge umwölkt, über dir aufsteige. — Ahnde nicht gleich Mangel an Liebe, wenn langes Nachdenken, wenn selbst Laune ihn

trocken macht. Aber halt' es für deine Schuldigkeit, ihm die Augenblicke, die er dir widmet, so süß als möglich zu machen. Dieß kann dir leicht seyn. Die Natur hat dir Verstand und Reize, und den unschuldigen Hang zu einer süßen Schwärmerei gegeben, für welche Julius Sinn hat. Und am guten Willen fehlt es dir doch nicht?

Amalie. Gewiß nicht, bester Vater! Er würde mir selbst nicht so lieb seyn, wüßt' ich nicht, daß das Vaterland den ersten Platz in seinem Herzen hat. Wie gern weiche ich diesem, und nehme mit dem zweiten vorlieb!

Baron. So hör' ichs gerne, liebe Tochter! Es scheint nicht weibliche Bestimmung zu seyn, unmittelbar für das Wohl eines Staates zu wirken, oder das Reich der Wissenschaften zu erweitern. Euer Beruf schränkt sich blos auf den Gatten, die Haushaltung, die Kinder und eure nächste Gesellschaft ein. Vergissest du diesen nie, so kannst du einen Mann, der auf feineres häusliches Glück Anspruch hat, belohnen, und so auf deine Art dich um das Vaterland und deine Mitbürger

verdient machen, für deren Liebe dir die Natur zwar Gefühl, aber keine Kräfte gegeben hat. Verstehst du mich, meine Tochter?

Amalie. Die Wahrheit der Erinnerungen, welche ich nicht verstehe, fühle ich wenigstens. Der Himmel erhalte Sie mir, bester Vater, und lasse Sie Zeugen davon seyn, wie ich mich Ihrer Unterredungen einst erinnern werde! Er erhalte Sie mir, als Rathgeber, wenn neue Fälle kommen, die wir nicht voraussehen konnten. Vielleicht wird bald mein und auch Ihr Wunsch erfüllt, daß Julius kömmt. Wir sehen doch dem Frieden entgegen?

Baron. Wir haben, den öffentlichen Nachrichten zufolge, Frieden zu hoffen. Aber, ich verhehle dir nichts, nicht jeder Friedensschluß ist für unser Vaterland vortheilhaft. Dein Julius hat nicht für leeren Ruhm gekämpft; sonst hätt' er seinen Zweck schon erreicht, und könnte längst hier seyn. Er zog für das Beste seines Volkes zu Felde, und wird nicht zurückgehen, bis dieses entschieden ist. Das Kriegsglück ist wandelbar. Wie,

meine Tochter? Wenn er nicht mehr zurückkehrte, wenn er für's Vaterland fiele? Dieß Schicksal trift Tausende, und die größten Helden sind schon gefallen.

Amalie (faßt ihn bei der Hand, und sieht ihm unruhig forschend ins Gesicht.)

Baron. Wie würdest du dieß fassen?

Amalie. Fassen würde ich es gar nicht: ob ich's ertragen würde, weis ich nicht. — Aber es kann nicht seyn!

Baron. O! sehr leicht, meine Tochter! Bedenke doch!

Amalie. Und ich hätte seit fünf Jahren nur so unaussprechlich süß geträumt, um bei einem schrecklichen Erwachen zu finden, daß mich Phantome getäuscht haben? — Das Schicksal hätte mir einen Himmel vorgemalt, mich mit Hoffnungen geneckt, und als diese am höchsten waren, in einen Abgrund verstoßen? Die Natur hätte in ihm ein Meisterstück angefangen, und, sich selbst zur Schande, unvollendet zerstückeln lassen? — Er, nur zum Beglücken geschaffen, wäre im Anfang seiner glänzenden Laufbahn gefallen,

im Grunde ruhmlos, für nichts gefallen? — Nein! lieber Vater! Nicht wahr, das kann nicht seyn?

Baron. Gott verzeihe dir dieß! Wenn heute die Nachricht von seinem Tode käme, so bedauerte ich ihn, dich und mich. Er ist ein hoffnungsvoller junger Mann. Aber er wäre für das Vaterland gefallen. Denke über diesen Gegenstand nach!

Amalie. Und was wird mir dafür, wenn er für's Vaterland stirbt? Was giebt mir denn dieß Vaterland dafür? O, liebster, bester Vater! keinen Julius gewiß nicht mehr. Und wer gewinnt denn durch seinen Tod? Das Vaterland doch wohl nicht? Aber fällt Julius, so bluten zwei Opfer für dasselbe. Julius opferte sein schönes Leben, und ich hätte mein Alles verloren, mein Alles für das Vaterland hingegeben.

Baron. Du hast mich mißverstanden, Amalie. So lange die Rede von keinem bestimmten nothwendigen Opfer ist, so lange wird Julius durch sein Leben immer mehr nützen, als durch seinen Tod. Aber wenn

es über ihn beschlossen ist, zu sterben, in seiner Jugend zu sterben, so kenne ich keinen edlern Tod, als im Dienste des Vaterlandes. Andere bezahlen ihre Schuld an das Vaterland durch Verwendung und langsame Abnützung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte: aber dieses ist in Noth, und der fallende Held bezahlt in Einem Augenblicke, wozu jene ein Menschenalter brauchen. Und jene nützen blos durch ihr Leben; der sterbende Held fürs Vaterland hingegen im Leben und Tod. Doch was soll ich dich ängstigen! — Dein Julius ist bisher vor Unglück bewahrt worden: vielleicht ist es des Schicksals Wille, ihn für einen Theil der Menschheit, für die Ruhe einer Familie und die Freude eines guten Mädchens zu erhalten. Ich lasse dich nun allein, meine Tochter. Halte dich mit Träumen des baldigen Wiedersehens schadlos.

(Geht ab.)

Amalie (allein.) Was bleibt mir auch sonst übrig! Ich hab' eben so viel Gründe, zu hoffen, als zu fürchten. Er fiele fürs Vaterland, sagt mein Vater. Ich will mich

fassen, wenns möglich ist. Wir wären als-denn gleich in Verdiensten, du, mein Julius, und ich. Du hättest dich selbst hingegeben, ich dich, mein Alles. Aber wird dieser Gedanke stark genug seyn, mir mein Leben erträglich zu machen? — Doch was martere ich mich! Er wird kommen, er wird kommen, mein Herz sagt mirs, und mich für mein Harren beglücken. O! seliger Augenblick, wann erscheinst du? (sie setzt sich in der Laube nieder.)

Dritte Scene.

Treumann (mit einem Stelzfuße.) **Amalie.**

Treumann (hat ein Bouquet Blumen in der Hand.) Bonjour, Bonjour, gnädiges Fräulein! — Herr Gott, was ist dieß? Sie dankt mir nicht. — Bonjour, Bonjour! Ei! Hören Sie denn meinen Bonjour nicht?

Amalie. Ah! Guten Morgen, Treumann! Was macht Er Gutes?

Treumann. Wenn Sie nicht in Gedanken waren, so will ich doch von keiner lebendigen Christenseele mehr sagen, daß sie in Gedanken sey. Ja, so lange man jung ist, kann man wohl denken. Ich weis die liebe Zeit bei mir auch noch, daß ich so viel in Gedanken war. War's nichts Gutes, so war's doch ein Schelmstück: in Ehren, versteht sichs, in Ehren, gnädiges Fräulein. Aber wenn man alt ist, so hat man so viel zu thun, bis man mit dem Hören und Sehen fertig wird, und sich von einer Stelle zu der andern trägt — und so bleibt keine Zeit fürs Denken übrig. Hier, gnädiges Fräulein, bring' ich Ihnen Etwas. (giebt ihr die Blumen.)

Amalie. Ich danke Ihm, Treumann. (sie steckt sie an den Busen.)

Treumann. Ei! seht doch meine Blumen! Dieß freut mich herzlich, daß Sie von mir alten Kerl auch Etwas annehmen. Ei! seht doch, sie stehen so schön, als wenn sie ein Junger hingesteckt hätte. Ja, gnädiges Fräulein, ich war auch einmal ein hüb-

scher Bursche: aber jetzt bin ich halb zusammengeschossen. Es ist doch ein elendes Leben, wenn man nicht recht mehr fort kann.

Amalie. Glaubt Er denn, man sey auf der Welt, um immer hübsch zu bleiben?

Treumann. Jetzt macht mirs auch nicht mehr so viel Kummer, daß ich mein Bein verloren habe. Was thuts, ob ich gerade oder ein wenig schief stehe! Aber wenn ichs nur darauf schreiben könnte, daß ichs im Krieg und mit Ehren verloren habe, so wollt ich mich gerne herumschleppen.

Amalie. Wir im Hause wissen es ja, daß es ihm hinweggeschossen worden ist. Aber Eines will ich Ihn fragen: Macht Er sich nicht zu viel zu schaffen? Schränke Er sich ein! Es sind der Leute genug vorhanden, die für Ihn arbeiten können. Mein Vater muthet Ihm auch gewiß nicht mehr zu, als Er gemächlich thun kann. Glaub' Er doch, man weis sein Alter, wie seinen hölzernen Fuß, zu ehren.

Treumann. Herr Gott, deswegen sagt' ichs ja gar nicht. Ich bin so gesund dabei,

wie der Fisch im Wasser, und lasse mich das Arbeiten auch gar nicht verdrüßen. Es ist freilich besser, wenn man auf Fleisch und Bein stehen kann, wie andere ehrliche Leute; aber dafür war ich auch Soldat, war im Krieg, und, Gott weis! nicht umsonst. Drein geschlagen hab' ich, gnädiges Fräulein, wie das leibhaftige Donnerwetter. Dieß Zeugniß hab' ich. Und, lassen Sie sichs doch erzählen, wie ich einmal so im besten Umhauen bin, fliegt eine Kartätschenkugel an mein Bein. Plumps! da lag ich auf unsers lieben Herrgotts Erdboden hingestreckt. So fest bin ich in meinem Leben nie hingesessen, wie damals. Mein liebes Bein war eben in Gottes Namen ab. Ab wars, als ob es mit Fleiß geschehen wäre, und ich saß da das erstemal in meinem Leben mit Einem Bein. Nur nicht so hitzig, rief ich, ich hab' ihrer Zwei: da ist noch Eins! — Im Krieg verstehen die Leute keinen Spaß. Es hat mich doch infam geschmerzt. Nach der Schlacht trugen sie mich hinweg, und lobten mich, daß ich meine Schuldigkeit gethan hatte.

Amalie. Ach Gott! und was hat Er nun dafür?

Treumann (halb bitter lachend.) Einen Stelzfuß, gnädiges Fräulein, einen Stelzfuß. — Wie ich kurirt war, kam mein Oberster, und gab mir ein Stück Geld. — Treumann, sagt' er, Ihr habt Euch brav gehalten: aber wir müssen Leute mit zwei Beinen haben. Da! kauft Euch einen Stelzfuß, und lebt wohl! — Den Stelzfuß hab' ich gekauft, das hat seine Richtigkeit: da ist er mit Haut und Haar. (er hält ihn in die Höhe.) Aber das Lebewohl war in den Wind gesprochen. Es ist mir schon sehr hinderlich gegangen.

Amalie. Gottlob, daß es überstanden ist! Nicht so, guter Alter?

Treumann. Hm! Ueberstanden und nicht überstanden.

Amalie. Fehlt Ihm jetzo noch Etwas, wozu ich Ihm verhelfen kann, so red' Er aufrichtig.

Treumann. O! gnädiges Fräulein, wie Sie doch so lieb und gut sind! So ists doch

wahr, daß eine gute Seele immer Mitleiden mit einem Invaliden hat. Vor zehen Jahren noch hätt' ichs keinem Menschen gesagt, was mir auf dem Herzen liegt. Aber jetzt, da ich doch ein alter Knabe bin, darf ichs herzhaft sagen. Man kann nichts Arges mehr denken.

Amalie. Er macht mich begierig.

Treumann. Ich war mit einem Mädchen aus meinem Dorfe, wie verlobt. Das gute Gretchen hatte mich so lieb, so lieb! O! es thut mir noch wohl, wenn ich daran denke. Ihr Vater und Mutter waren es auch zufrieden, daß wir ein Pärchen würden: aber da muß die Unglückskugel kommen, und mir mein Bein abschlagen. Ich komme zurück mit dem Stelzfuß, und des Jammerns und Bedauerns wollte kein Ende werden. Und wenn ich auch nur noch den Kopf gehabt hätte, so hätte mich doch das Gretchen gewiß und wahrhaftig genommen; aber ihre Eltern litten's nicht. Du bist hübsch, sagte ihre Mutter, nehme Einen mit

zwei Beinen. Kurz und gut: sie durft' eben nicht, so gerne sie auch wollte.

Amalie. Und was machte denn das arme Gretchen? Hat sie einen andern geheurathet?

Treumann. Lange wollte sie nicht daran. Wie sie endlich sah, daß es doch nichts helfen wollte, so nahm sie einen Burschen, wahr ists, so hübsch, wie Milch und Blut, aber, Gott verzeih's ihm, er ist und war ein Taugenichts von Haus aus, machte Schulden, Kinder sind auch da, jetzt nagen sie am Hunger- und Kummertuche. Ich war einigemal dort, und das arme Gretchen weinte, als sie mich sah. Es ist nun nicht anders! Könnt' ich ihr nur helfen! Es geht ihr sehr hart!

Amalie. Aber, guter Treumann, ist Er denn überzeugt, daß sie bei Ihm glücklicher geworden wäre?

Treumann. Warum denn dieß nicht, gnädiges Fräulein? Man konnte von uns gar nicht sagen, wer das Andre lieber hatte, sie mich, oder ich sie. Wenn ich auch

nur Ein Bein hatte, so waren da zwei Hände, die Etwas für sich bringen, und ein Kopf, der auf der rechten Stelle sitzt. Ich bin auch ein guter Haushälter. Und wenn nur Liebe und Muth da ist, es zusammen auszuhalten, so ist das Meiste gewonnen.

Amalie. Gut! Schicke Er ihr dieß, als käm' es von Ihm. (sie giebt ihm Geld.) Kann man ihr sonst helfen, so wende Er sich an mich! (sie entfernt sich schnell.)

Treumann. Was! Herr Gott, das gute Kind! (ruft ihr nach) Gnädiges Fräulein! Fräulein Amalie! — Fort ist fort! — Ach! wie wird sich das arme Gretchen freuen! Nur drei Tage lang möcht ich zwei Beine haben, und ich brächt' es ihr selbst. Das gute Fräulein! Ich weis auch, wo es ihr fehlt: wäre nur ihr Bräutigam schon da! Du, mein Gott!

Vierte Scene.

Die Baroninn kommt mit Lieutenant von Windek. Treumann.

Baroninn. Wer war bei Ihm hier?

Treumann. Fräulein Amalie, gnädige Frau!

Baroninn. Hat sie mit Ihm gered't?

Treumann. Ja, gnädige Frau!

Baroninn. Warum ist sie hinweggegangen?

Treumann. Wenn ich's nur selbst wüßte! Eh' ich's mir versah, war sie mir aus den Augen. Und das Nachlaufen ist freilich meine Sache nicht.

Baroninn. Was hat sie in dem Garten gemacht?

Treumann. Sie hat lange mit dem gnädigen Herrn gesprochen; und wie der gnädige Herr hinweg war, hab' ich die Gnade gehabt, einen Blumenstrauß zu überreichen.

Baroninn (zum Lieutenant.) Ich will nicht hoffen, daß sich das boshafte Mädchen entfernt habe, weil ihre Mutter kam.

Treumann. Gnädige Frau, dieß ist nicht möglich. Denn, als Fräulein Amalie hinweggieng, konnte man Sie und den Herrn Lieutenant noch nicht sehen.

Lieutenant. Vielleicht war Fräulein Amalie in Negligee, erblickte mich, und entfernte sich deswegen. Es würde mir leid thun.

Baroninn (zu Treumann.) Bemüh' Er sich doch, Treumann, sie aufzusuchen. Sag' Er, ich erwarte sie hier.

Treumann. Augenblicklich, augenblicklich! (ab.)

Fünfte Scene.

Die Baroninn und der Lieutenant von Windek.

Lieutenant. Ich erkenne Ihre Gewogenheit für mich mit dem lebhaftesten Danke.

Fordern Sie Beweise von mir, gnädige Frau! Sie haben ganz über mich zu disponiren.

Baroninn. Wirklich, Herr Lieutenant?

Lieutenant. Können Sie zweifeln?

Baroninn. Daran keinen Augenblick, daß Sie sehr verschwenderisch mit Anerbietungen sind.

Lieutenant. Ach Himmel! Könnten Sie in mein Herz sehen, gnädige Frau!

Baroninn. Was würde ich darinn sehen? Sagen Sie mir's doch! Unterrichten Sie mich doch einmal, nur zum Scherz, wenn Sie wollen, wie es in dem Herzen eines Lieutenants von Windek aussehen kann.

Lieutenant. Mein Herz, gnädige Frau, ist in zwei Departements abgetheilt.

Baroninn. Scharmant! Weiter!

Lieutenant. In dem Departement zur rechten Hand wohnt die vollkommenste Ehrfurcht für die — warum sollt' ich es nicht sagen? — liebenswürdigen Eigenschaften der Frau Baroninn von Breitenthal: in dem

andern die reinste Zuneigung zu dem Fräulein Amalie von Breitenthal. In das zweite Departement kann man nur durch das erste kommen, worinn man so gerne verweilt, daß man sich nach dem zweiten nie sehnen würde, wenn nicht die Umstände verhinderten, seinen Gefühlen darinn freien Lauf zu lassen. Und im zweiten . . . . (er stockt.)

Baroninn. Im zweiten? findet man dort Schadloshaltung?

Lieutenant (faßt sich mit Mühe.) Man überred't sich auf die angenehmste Art, sie da zu finden. Der Verlust bei dem Tausche ist um so kleiner, da beide Departements in der engsten Verbindung stehen. So ungefähr ist die Etage meines Herzens etablirt. Bin ich nicht aufrichtig, gnädige Frau?

Baroninn. Aber es scheint, Ihre Aufrichtigkeit habe Sie Mühe gekostet. Wirklich, Herr Lieutenant, wenn es Ihnen so sauer wird, aufrichtig, witzig und galant zugleich zu seyn, so thun Sie sich lieber keinen Zwang an.

Lieutenant. Ich weis nicht, was größer ist, Ihr Mitleid oder Ihr Scharfsinn.

Baroninn. Was Sie wollen.

Lieutenant. Ich darf also ohne den geringsten Zwang aufrichtig seyn.

Baroninn. Dieß kommt immer blos auf Sie an.

Lieutenant. Nun! so ist der Augenblick vorhanden, worinn ich das Geständniß, welches seit den ersten glücklichen Tagen meines Hierseyns auf meiner Zunge schwebt, vor Ihren Füßen niederlegen darf. O! liebste, beste Baroninn! (er küßt ihr die Hand.)

Baroninn. Sie werden sehr freundschaftlich. Aber Ihr Geständniß?

Lieutenant. So wissen Sie's denn, Göttinn meines Herzens, daß die glühendste Ehrfurcht für Ihre vortreflichen, liebenswürdigen Eigenschaften mein ganzes Ich so zu sagen durchschauert.

Baroninn. Durchschauert? Weiter, Herr Lieutenant!

Lieutenant. Daß ich — daß ich —

Baroninn. — Selbst nicht weis, was ich will.

Lieutenant. Sie martern mich, und freuen sich noch darüber. Grausame! Lesen Sie denn nicht in meinem Gesichte, was in meinem Innern vorgeht?

Baroninn. Nicht ein Wörtchen. Aber Sie nöthigen mir die Bemerkung ab, daß Ihr Betragen äusserst seltsam ist. —

Lieutenant. Freilich seltsam! Denn Liebe macht mich verwirrt.

Baroninn. Liebe? Ei! zu wem?

Lieutenant. Und Sie fragen?

Baroninn. Ich muß fragen. Wer wird denn da klug? Sie werben bei mir um meine Tochter Amalie, und unterhalten mich immer von Ihrer glühenden Ehrfurcht gegen meine Person. Ists nicht so?

Lieutenant. Ach! Wenn Sie wüßten, wie sauer es mir wird, meiner Liebe zu Ihnen, schöne Baroninn, alle Hoffnung zu versagen!

Baroninn. Sie sind also in Mutter und Tochter zugleich verliebt?

Lieutenant. Ich sehe zwei Himmel vor mir. Der erste ist mir verschlossen. Soll ich deswegen bei dem zweiten gar nicht anklopfen?

Baroninn. So wenden Sie sich doch an meine Tochter selbst. Ich hab' ihr erlaubt, die Besuche von Ihnen anzunehmen: und meiner Fürsprache können Sie versichert seyn. — Sie holen so weit aus, Herr Lieutenant, bis man Sie versteht, was Sie eigentlich wollen.

Lieutenant. O! Ihre Güte ist anbetungswürdig. Sie wollen es also? wollen mir die Liebe Ihrer vortreflichen, so ganz Ihrer würdigen Tochter erwerben helfen?

Baroninn. Dieß hab' ich nie versprochen. Dieß müssen Sie selbst thun. Aber machen Sie sich auf wichtige Hindernisse und Schwierigkeiten gefaßt. Sie wissen, Ihr Nebenbuler ist bei meinem Gemahl und meiner Tochter sehr gut angeschrieben, und er ist wirklich ein Mann, der Achtung verdient. Aber stille! Hier kömmt meine Tochter selbst.

Sechste Scene.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie. Sie verlangen meine Gegenwart, beste Mama. Hier bin ich, Ihre Befehle zu vernehmen.

Baroninn. Guten Morgen, meine Tochter! Es gefällt mir, daß du hübsch gehorsam bist. — Der Herr Lieutenant von Windek hat mich um Erlaubniß gebeten, dir einen Morgenbesuch zu machen. Ich hoffe nicht, daß du Etwas darwider einzuwenden haben wirst.

Amalie. Jeder Besuch, den mir Mama zuführt, ist mir willkommen. (zum Lieutenant) Wo soll ich die Ehre haben, Herr Lieutenant, hier in dem Garten, oder in meinem Zimmer?

Lieutenant. Befehlen Sie selbst, schönes Fräulein!

Baroninn. Ich denke, Ihr bleibt hier, Kinderchen. Ich lasse Euch allein. (leise zu Amalie) Sey hübsch höflich!

Amalie. Noch eine gehorsame Bitte, beste Mama! Fräulein Lorchen wird mich bei Ihnen aufsuchen, wenn sie mich auf meinem Zimmer nicht findet. Darf ich bitten, meiner Freundinn alsdenn meinen Aufenthalt im Garten zu wissen zu thun?

Baroninn. Gerne, meine Tochter! (ab.)

Siebente Scene.

Amalie und der Lieutenant.

Lieutenant. Wenn mein Besuch Sie im Geringsten derangirt, so bitt' ich tausendmal um Verzeihung. Vielleicht bin ich Ihnen lästig, gnädiges Fräulein: befehlen Sie, und ich breche auf der Stelle ab.

Amalie. Sie sind mir nicht lästig, Herr Lieutenant. Ueberdieß kenn' ich die Pflichten einer Tochter sowohl, als die Gesetze der Höflichkeit.

Lieutenant. Und diesen allein hab' ich es zu danken, daß Sie meinen Besuch annehmen?

Amalie. Allerdings! — Als Fremder ohnehin können Sie doppelten Anspruch auf die Ausübung der letztern machen.

Lieutenant. Und worauf darf ich Anspruch machen, als Bekannter, mein schönes Fräulein?

Amalie. Sie trauen mir sehr wenig zu, wenn Sie glauben, daß ich Ihnen Etwas versagen werde, das jeder Bekannte, der nicht zudringlich ist, zu erwarten hat.

Lieutenant. O! Gott! Sie sind heute sehr frostig.

Amalie. Wenn Sie mir wegen meinem Betragen Vorwürfe zu machen haben, so müssen Sie wahrhaftig mit seltsamen Erwartungen hieher gekommen seyn. — Doch brechen wir lieber hiervon ab. — Unser Diskurs könnte — langweilig werden. — Haben Sie keine Nachrichten von der Armee, Herr Lieutenant?

Lieutenant. Sie scheinen interessirt dafür zu seyn.

Amalie. Warum sollt' ich es nicht seyn? Ausser dem Antheil, den ich überhaupt an

ihren Unternehmungen nehme, wissen Sie ja, in welcher Verbindung ich mit Herrn Julius stehe, der als Freiwilliger den Feldzug mitmacht?

Lieutenant (bei Seite.) Impertinent! — Freilich weis ich, daß er in der Entfernung so glücklich ist, als Jeder, der in Ihrer Nähe ist, es zu seyn wünscht. Aber erlauben Sie mir eine Anmerkung, schönes Fräulein! — Julius ist glücklicher, als Amalie von Breitenthal.

Amalie. So muß er wahrhaftig sehr glücklich seyn. Und ich versichere Sie, daß dieß einer meiner vornehmsten Wünsche ist, ihn glücklich zu wissen.

Lieutenant. Dieß ist es eben, warum ich ihn beneide. Und Sie, mein Fräulein, bedaure ich.

Amalie. Sie verschwenden Ihr Mitleid am unrechten Orte.

Lieutenant. Ist es nicht zu bedauern, daß, in der Blüte Ihrer Jahre und der Reife Ihres Verstandes und Ihrer Reize, Ihre Wünsche auf einen Gegenstand eingeschränkt

seyn müssen, der viele Meilen weit entfernt ist? —

Amalie. Wie, Herr Lieutenant? Eingeschränkt? — Seyn müssen? — Ich muß um Erklärung dieser Reden bitten.

Lieutenant. Jetzt ist die Zeit, worinn Sie beglücken, und selbst die Freuden des Beglückens fühlen können: und Sie begnügen sich mit den Träumen einer romantischen Treue, die Ihnen Julius vielleicht nicht einmal lohnt. — O! reizendes Fräulein, es giebt der Männer mehrere.

Amalie. Sie überschreiten die Grenzen der Höflichkeit, mein Herr! Ungebetene Urtheile über Familiengegenstände verrathen mehr, als Zudringlichkeit. Ohnehin seh' ich nicht ein, welchen Zweck Sie dabei haben können, daß Sie einen Mann von Julius allgemein anerkanntem Werthe mir verdächtig machen wollen. — Aehnliche Versuche, Herr Lieutenant, — ich gesteh' es Ihnen aufrichtig — werden mir nicht die vortheilhaftesten Begriffe von Ihrem Herzen beibringen.

Lieutenant (knieet vor sie.) O! ich Unglücklicher! Ich hab' einen Engel beleidigt. Verzeihung! Verzeihung! Eher steh' ich nicht auf.

Amalie (mit Adel.) Wirklich? — Einen Menschen, der vor Menschen knieet, muß ich — verachten. — (kalt) Ich verzeih' Ihnen.

Lieutenant. Sie haben mir verziehen; aber Sie verachten mich, weil ich vor einem Engel kniee? Ich stehe nicht eher wieder auf, bis — bis — Sie widerrufen.

Amalie. Was Ihnen jedes Mädchen hierauf sagen würde, wäre gewiß kein Kompliment. Ich — schweige. Knieen Sie, so lange Sie wollen.

Achte Scene.

Die Baroninn. Lorchen. Die Vorigen.

Lorchen (zu Amalie.) Ah! guten Morgen, meine Freundinn! Deswegen entfer-

nen Sie sich so frühe, um das Vergnügen zu haben, einen jungen Mann vor sich knieen zu sehen.

Amalie. Wären Sie jetzt nicht gekommen, so hätt' ich Sie vielleicht rufen lassen, um an dem Vergnügen Theil zu nehmen.

Lorchen (zum Lieutenant.) Ei, was machen Sie, Herr Lieutenant! Vor mir sind Sie ja in Ihrem Leben noch nicht gekniet.

Amalie (bei Seite zur Bar.) Sehen Sie doch den Gecken, beste Mama! — Er ist auch sehr zudringlich. Ich bitte Sie um alles in der Welt willen, sorgen Sie doch, daß ich ins Künftige mit den Besuchen dieses mir lästigen Menschen verschont bleibe, oder ihn wenigstens nie anders, als in Gesellschaft zu sehen bekomme!

Baroninn. Du wirst ihn doch nicht beleidigt haben, Amalie? Einem Manne, wie der Herr Lieutenant von Windek, muß man Etwas zu gut halten. — Er ist doch sonst höflich.

Amalie. Ich glaube gar, liebste Mama, daß Sie mich mit diesem Menschen auf die Probe setzen wollen?

Baroninn. Du stehst in der Meinung, Julius sey allein liebenswürdig. Dieß ist Eigensinn von dir. Um dich davon zu bekehren, verschaft' ich dir Gelegenheit, mit dem Lieutenant bekannt zu werden.

Amalie. Aber, um Gottes willen . . .

Baroninn. Stille! Sie hören uns. Komm mit mir in die Allee! (sie entfernen sich.)

Neunte Scene.

Lorchen und der Lieutenant.

Lieutenant (springt auf.) Gott sey Lob und Dank, daß ich endlich mit dem Gegenstande meiner innigen Hochachtung und reinen Liebe alleine bin! Die Attitüde, in der Sie mich antrafen, kann Ihnen unmöglich gefallen haben. Während ich vor Amalien knieete, dacht' ich mir Fräulein Lorchen:

sonst hätt' ich auch im Scherz meine Kniee nicht beugen können.

Lorchen. Ich traue Ihnen auch nichts anders zu. Aber Sie sind zu galant. — Konnten Sie denn das Knieen nicht unterlassen?

Lieutenant. O! Wenn Sie unsern Diskurs gehört hätten! Fräulein Amalie — aber um Gottes willen, reizende Freundinn, verrathen Sie mich nicht, sonst steigt ein Wetter über mir auf — Fräulein Amalie hat mir eine Liebèserklärung beinah' abgedrungen. Ich glaube, das gute Kind ist sterblich in mich verliebt. Die Baroninn quält mich auch ausserordentlich. Ich weis gar nicht, was die Leute wollen.

Lorchen. Sie sind ein geplagter Mann. Ich habe Mitleiden mit Ihnen.

Lieutenant. Ihre Gunst, mein Fräulein, ist es allein, die mich für die Langeweile und den Verdruß, den ich mir so oft gefallen lassen muß, schadlos hält. Dafür aber besitzen Sie auch mein ganzes Herz.

Lorchen (zwingt sich, ernsthaft zu seyn.) Darf ich es aber auch glauben?

Lieutenant. O! Ich schwöre Ihnen bei Himmel und Erde ewige Liebe und Treue.

Lorchen. Die Natur ist Zeuge Ihres Eides! Hier knieen Sie bei diesem Baume nieder, und schwören bei ihm mit ausgestreckter Hand! Er sey von nun an der Baum der Liebe!

Lieutenant (kniet nieder, und hebt die Hand an dem Stamm des Baumes empor.) Ich schwöre bei diesem Baume, bei dem Baum der Liebe, daß ich bis in meinen letzten Odemzug —

Lorchen (bindt ihm geschwinde den Arm mit einem Sacktuch fest an den Stamm des Baumes an.) — Daß Sie ein Narr sind, bis in den letzten Odemzug. Hahahaha!

Lieutenant. Was machen Sie, liebes Lorchen?

Lorchen. Sie haben Ihre Stärke im Knieen und Schwören: diese Stellung ist zu reizend, als daß man ihr nicht einige Dauer verschaffen sollte. Hahaha! — —

Frau Baroninn! (sie ruft laut) Fräulein Amalie! Kommen Sie doch!

Lieutenant. Ich bitte Sie um Gottes und um unsrer Liebe willen, bestes, liebstes Fräulein, lassen Sie mich los! Ersparen Sie mir doch die Prostitution! (er sucht sich los zu machen.)

Lorchen (bindt ihn fester.) Unterstehen Sie sich! Mit Narren Ihrer Art muß man närrisch umgehen. — Frau Baroninn, Fräulein Amalie!

Lieutenant. Ach! Seyn Sie mitleidig! Die Erde ist sehr kühl: ein kaltes Fieber könnte mich überfallen. (Lorchen ruft immerfort der Baroninn.) Ach! meine Uniform zerreißt! Sie mißbrauchen meine Gutherzigkeit! Sehen Sie doch meine Uniform! Es ist — es ist — Ach Gott! machen Sie mich los! Schönes Lorchen, allerliebstes Fräulein! Es ist — es ist — die einzige, die ich habe. Um Gotteswillen, die Baroninn und das Fräulein! Ich bin verloren!

Zehnte Scene.

Die Baroninn. Amalie. Die Vorigen.

Baroninn. Was ist geschehen? Was ists?

Lorchen. Der Herr Lieutenant hat mir bei diesem Birnbaum, welcher von nun an der Baum der Liebe heißt, ewige Liebe, ewige Treue geschworen. Der Anblick war so herzbrechend, daß ich den Ehrenmann angebunden habe, um ihn darinn zu erhalten.

Baroninn. Boshaftes Mädchen!

Lieutenant. Erbarmen Sie sich meiner, gnädige Frau Baroninn!

Amalie. Sehen Sie doch, Mama, wie sich der Mensch verächtlich macht!

Baroninn. Nichts weiter, meine Tochter, als eine kleine Galanterie, für die er büßen soll. — Leben Sie wohl, Herr Lieutenant! (zu Lorchen) Lassen Sie ihn wieder los!

Lorchen. In meinem Leben nicht. Fort! Fort! (Die Frauenzimmer gehen ab.)

Lieutenant. Fräulein Lorchen! — Wart, du kleine Hexe! Das war impertinent. Ich glaub' endlich gar, die Mädchen haben mich zum Narren. (er macht sich los, und steht auf.) Aber bei den Narrenstreichen bekomm ich von allen Dreien keine Frau, und, was das Schlimmste ist, kein Geld. Die verwünschten Geschöpfe! Mich so anzuführen! so zu dekontinenciren! Ich muß andere Wege einschlagen, wenn ich reüssiren soll. (ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(Zimmer des Lieutenants im Wirthshause.)

Lieutenant von Windek und Wirth Schnell.

Schnell. Es ist wirklich eins meiner besten Zimmer, das der Herr Lieutenant bewohnen.

Lieutenant. O! ja, ich bin so ziemlich zufrieden. Für ein Dorf ist es artig genug.

Schnell. Auch meine Weine sind gut und unverfälscht: es scheint auch, sie behagen dem Herrn Lieutenant wohl.

Lieutenant. Als Landweine sind sie wohl zu trinken. — Aber, Herr Wirth, ich habe pressante Briefe zu schreiben; wenn Sie mich nur eine Stunde allein lassen wollten!

Schnell. Es ist meine Schuldigkeit, mich nach dem Wohlbefinden meiner Gäste zu er-

kundigen. — Wie schmeckt Ihnen unsre Kost, Herr Lieutenant? Mich nicht zu rühmen, aber meine Frau ist lang als Köchinn in Diensten bei dem hochseligen gnädigen Herrn gestanden, und ist als eine gute Köchinn Land auf Land ab bekannt.

Lieutenant. Ich bin mit allem, wie gesagt, recht wohl zufrieden. — Hören Sie, Herr Wirth, Ihre Kinder schreien! Ach! Gott! Das arme Kind! Hören Sie es nicht? Gehen Sie doch! Sie sind Vater.

Schnell. Hat nichts zu bedeuten, Herr Lieutenant. Kindergeschrei, weiter nichts. Meine Frau ist unten bei ihnen. — Der Herr Lieutenant werden sich auch über hohen Preiß bei mir nicht beschweren können. Ich rechne sehr billig, wie der Herr Lieutenant an der Rechnung, die ich letzthin auf Ihren Tisch legte, gesehen haben werden.

Lieutenant. Ich habe das Blatt noch nicht gelesen. Sobald ich Zeit habe, will ich mir die Mühe nehmen. Ich habe sehr viel zu arbeiten.

Schnell. Es sind schwere Zeiten.

Lieutenant. Oho! Es kömmt nur darauf an, wie man sich einrichtet.

Schnell. Gewiß, Herr Lieutenant! Aber es sind doch schwere Zeiten. Frau und Kinder zu ernähren, kostet Geld. Und es läßt sich leider! nicht viel Geld mehr sehen. Man weis gar nicht, pfleg' ich immer zu sagen, wo sich das Geld hinverkriecht.

Lieutenant. Es zirkulirt.

Schnell. Ich wüßte nicht. An unser Einen kommt sehr wenig. Ja! bei Ihnen ist es etwas anders. Die Herren Offiziere, die Herren Lieutenants, und besonders die von Adel, die haben Geld genug. Sie bezahlen, wann sie sollen, und nehmen ein, wann sie wollen. Das heiß ich mir Zirkulation.

Lieutenant. Sie haben vollkommen Recht, Herr Wirth. Und wenn auch die Münze zuweilen ausgeht, so hat der Offizier immer Kredit. Ich weis mich noch zu erinnern, daß mich in einer großen Stadt meine Wechsel wegen Mißverstand nicht treffen konnten,

und mein Gastwirth borgte mir ein ganzes halbes Jahr, ohne nur einen Gedanken an Bezahlung merken zu lassen. Ich belohnte ihn vor meiner Abreise aber auch reichlich.

Schnell. Der Herr Lieutenant werden viele Sachen von Werth bei sich gehabt haben: Hübsche Kleider, Uhren, Ringe, Schnallen.

Lieutenant. Wie man's braucht. — Aber, Herr Wirth, ich habe nothwendig zu schreiben.

Schnell (rückt näher.) Und ich — der Herr Lieutenant verzeihen mir aber gütigst —

Lieutenant. Ein andermal, Herr Schnell, was Sie wollen. Jetzt hab' ich absolument keine Zeit. Ach! Himmel! Eins, zwei, drei! Gott! wie viel hab' ich noch zu schreiben!

Schnell. Nehmen Sie nicht ungütig! (zieht sein Buch aus der Tasche) Wenn der Herr Lieutenant nur die Güte haben wollten, diese Kleinigkeit zu berichtigen. Hundert und zwölf Thaler sind augenblicklich gezählt. Ich brauche nothwendig Geld.

Lieutenant. Liebster, bester Freund! Es ist mir wahrlich leid, Ihnen diese geringe Gefälligkeit versagen zu müssen. Ich werde kaum noch selbst so viel baar Geld haben. Und ich darf mich doch nicht entblößen.

Schnell. Der Herr Lieutenant haben aber doch nicht viel Auslagen an baar Geld.

Lieutenant. Sie können aber unvermuthet kommen. — Meine Wechsel bleiben nicht lange mehr aus. Ohne dieß, Herr Wirth, — lassen Sie aber keinen Menschen Etwas merken — können wir noch in Verbindung kommen, daß es Sie reuen würde, mich in Verlegenheit gesetzt zu haben. Fräulein Amalie ist zwar noch nicht gesonnen, ihren Bräutigam bei der Armee zu vergessen; aber, es hat deswegen — verstehn Sie mich — noch keine Noth. — Kurz: es kann noch Rath werden.

Schnell. Was ich herzlich wünsche. — Wenn ich das Geld nur nicht nöthig hätte! Wollen mir der Herr Lieutenant nicht wenigstens die Hälfte abtragen, daß ich aus der Noth komme?

Lieutenant. Die Hälfte? O! recht gerne! (greift in die Tasche) Doch — so eben besinn' ich mich — Uebermorgen bin ich in die Stadt auf eine Parthie L'hombre invitirt, wo hoch gespielt wird. Ich könnte Malheur haben. Warten wir dieß lieber ab.

Schnell (bei Seite) Ließen wir dieß lieber ganz unterwegen! — So bitte ich nur um den dritten Theil. Sechs, sieben und dreißig, vierzig Thaler ist doch wahrlich eine Kleinigkeit. Der Herr Lieutenant ist doch keiner von den Herren, die mehr verzehren, als sie bezahlen können, und noch in Einem Abend mehr verspielen, als sie bereits schuldig sind.

Lieutenant. Ists möglich, daß es so schlechte Menschen giebt? Dieß ist eine Ehrenparthie, die ich nicht ausschlagen kann.

Schnell. Ich bin in großer Noth.

Lieutenant. Es wird auf vierzehn Tage früher oder später nicht ankommen.

Schnell. Herr Lieutenant, ich bitte Sie nur um zehen Thaler.

Lieutenant. Auch diese muß ich Ihnen abschlagen.

Schnell (grob.) Und was können Sie mir denn geben, wenn Sie mir zehen Thaler abschlagen?

Lieutenant (kommt nicht aus der Fassung.) Nicht hitzig, lieber Freund! Hören Sie mich an! Ich mache Sie zum Vertrauten in einer Sache, die selbst mein Bruder niemals von mir erfahren würde. Eine der beiden Fräulein hier muß meine Braut werden. Entweder Fräulein Amalie, oder Fräulein Lorchen. Beide haben Geld, und sind übrigens jung und schön. Um zu wissen, wie ich stehe, so hab' ich — verstehen Sie mich, Herr Schnell! — so hab' ich von einem Juwelier einen Ring für dreihundert Thaler gekauft, den ich natürlich baar bezahlen mußte.

Schnell. Für dreihundert Thaler? — Großer Gott!

Lieutenant. Es ist ein Meisterstück von Ring. Karneole und Brillanten funkeln in einander. Man wird ordentlich blind vom bloßen Ansehen. Welche nun den Ring an-

nimmt, die wird natürlich meine Frau. — Verstehen Sie dieß, Herr Schnell?

Schnell. Recht gut! Aber — wenn ihn nun keine von beiden annimmt?

Lieutenant. Ei! so nimmt ihn der Herr Wirth Schnell.

Schnell. Der Herr Lieutenant sind gar zu gütig. Von Herzen gerne thu' ichs, wenn ich Ihnen eine Gefälligkeit damit erzeigen kann. Von Herzen gerne. Aber unmaaßgeblich, Herr Lieutenant — ich habe in meinem Leben weder Karneol noch Brillanten gesehen: wie sehen diese Dinger aus? Wär' es nicht erlaubt, den Ring zu sehen?

Lieutenant. Sie haben ihn schon drüben im Schlosse. Die Mädchen begaffen ihn jetzt. Ich denke, wenn sie sich nicht in mich verlieben, so verlieben sie sich doch in meinen Ring.

Schnell. Dieß könnte mir auch passiren. Aber welche Farbe haben denn die Brillanten?

Lieutenant. O! da denkt man an keine Farbe. Lauter Glanz, Herr Wirth, lauter

Glanz. Solch ein Ring hat schon Wunder gestiftet.

Schnell. Hat — hat — hat wirklich schon gestiftet. Lauter Glanz und keine Farbe? Das muß schön seyn.

Lieutenant. Gewiß, Herr Wirth. Aber jetzt verlassen Sie mich! Ich muß schlechterdings Briefe schreiben. Ein andermal erzähl' ich Ihnen mehr.

Schnell. Will Dieselben nicht länger inkommodiren. — Sobald es möglich ist, Herr Lieutenant, helfen Sie mir aus der Noth!

Lieutenant. Recht gerne, bester Freund, recht gerne!

Schnell. Ihr gehorsamer Diener.

Lieutenant. Adieu, Herr Wirth!

(Der Wirth geht ab.)

Lieutenant. Hab' ich ihn mir vom Halse geschaft. Das ist ein impertinentes Volk, die Wirthe, Weinhändler, Schneider, Schuster und Krämer. Alle wollen sie Geld haben, gerade, wann man nicht versehen ist: und da bleiben sie vor einem ehrlichen Manne

stehen, als ob sie in den Boden gewurzelt wären. Aber Bonjour, ihr Herren! Gute Worte könnt ihr haben, so viel ihr wollt, und, wenn euch damit nicht gedient ist, auch Sottisen. — Aber (er schlägt sich vor die Stirne) — armer Windek, wo will's denn am Ende hinaus? — Hm! Eine reiche Frau macht alles wieder gut. (singt)

Heisa! Bacchus, Bacchus lebe!
Bacchus ist ein braver Mann!

(ab.)

Zweite Scene.

(Zimmer bei dem Baron.)

Der Baron, die Baroninn. Amalie und Lorchen.

Baron. Die Meinungen sind ganz getheilt. Sie, meine Gemahlinn, wollen den Lieutenant näher mit unserm Hause verbunden wissen: und du, meine Tochter, wünschest seiner Besuche auf immer überhoben

zu seyn. Was halten Sie von dem Lieutenant, Fräulein Lorchen?

Lorchen. Er ist ein Narr. Wenn er wieder kommt, bind' ich ihn mit meinem Pudel an ein Seil, und lasse ihn tanzen. — Wenn ich gut gelaunt bin, mag er meinethalben um mich seyn; er läßt wenigstens mit sich anfangen, was man will.

Baroninn. Sie machen es ihm aber auch zu arg. Er ist nur zu höflich gegen Sie. Ueberhaupt ist er ein Mann von sehr viel Lebensart.

Amalie. So muß er schlechte Begriffe von mir haben: denn er war schon einigemal in meiner Gegenwart ungezogen. Er ist mir äusserst verächtlich.

Baroninn. Du vergleichst ihn immer mit Julius: und wer nicht gerade so ist, wie er, der ist dir verächtlich. Es sind nicht alle Mannspersonen gleich. Jede hat etwas Eigenes an sich, und sie können deswegen alle artig seyn. Glauben Sie nicht, Baron?

Baron. Ich glaube nicht, daß Artigkeit allein, wie Sie es nennen, einem Fremden

das Recht geben kann, auf nähere Verbindung mit einer Familie, die sich fühlt, Ansprüche zu machen. Da meine Eleonore ihn artig findet, so getrau' ich mir nicht, ihm diese Eigenschaft abzusprechen. Aber ich befürchte, es möchte seine einzige rühmliche Eigenschaft seyn.

Baroninn. Und was haben Sie denn an ihm auszusetzen?

Baron. Daß vier Personen, die sich von ihm unterhalten, Nichts von ihm, als seine Artigkeit, zu rühmen wissen.

Baroninn. Er scheint auch ein gutes Herz zu haben.

Baron. Ich zweifle, ob er dieß von sich selbst glaubt. Daß er die Schwachheit eitler Weiber mißbraucht, ist wenigstens kein Zug davon.

Baroninn. Und er sieht so muthig aus, wie es sich für einen Offizier schickt.

Lorchen. Und bleibt so ruhig zu Hause, wenn die Andern sich im Felde hervorthun.

Amalie. Und alles aufopfern, um ihre Pflicht zu thun.

Baroninn. Dir, Amalie, würde es wohl besser gefallen, wenn der Lieutenant im Felde stünde, und Julius dir Visite machte.

Amalie. Nein, beste Mama! Jeden Mann, der Etwas aufopfert, um sich Verdienste zu erwerben, werd' ich dem weit vorziehen, der zu Hause bleibt, um sich mit einem Mädchen zu unterhalten.

Baron. Recht, meine Tochter! Sey du stolz auf deinen Julius! — Was der Lieutenant nicht ist, wissen wir alle: aber davon, was er ist, wissen wir Nichts, als daß er ein Avantürier ist. Und wenn Leute dieser Art nicht wenigstens Diskretion haben, so setzen sie Einen mit ihrer Bekanntschaft am Ende in Verlegenheit. Ich wollte also lieber das Gegentheil vorschlagen. Wenn wir den Lieutenant nach und nach von unserm Hause entfernen, so wird er seine Reise selbst weiter fortsetzen; denn hier hat er Nichts zu suchen.

Baroninn. Er wird Gründe haben, warum er hier so lange verweilt.

Baron. Gründe, die einen Avanturier fixiren, sind gewöhnlich nicht die edelsten. Amalie ohnehin soll von ihm keinen Verdruß haben! Es steht bei ihr, ob, wann und wie sie Besuche von ihm annehmen will.

Lorchen. Wenn er zu Ihnen kommt, so lassen Sie nur mich rufen! Ich werde mit ihm fertig.

Amalie. Ich danke Ihnen, bester Vater, für Ihre Güte. (zu der Bar.) Ich bin auch überzeugt, daß Sie mir einen Menschen nie zum Gesellschafter aufdringen werden, den Sie selbst aus Höflichkeit nur dulden, aber nie werden hochachten können.

Baroninn. Um ihn hochachten zu können, muß man ihn kennen lernen. Und dieß ists, welchem man absichtlich ausweicht, ohne daß ich den Grund errathen könnte.

Baron. Bei der nächsten Visite, die uns der Lieutenant macht, will ich ihm die Frage, was er eigentlich hier will, auf eine Art vorlegen, daß er mit Anstand nicht zurückhalten kann.

Baroninn. Aber daß es nur nicht scheint, als setzten wir Mißtrauen in seine Aussagen! Der Lieutenant hat Delikatesse.

Baron. Welche ich nicht beleidigen werde. Ich wünsche nichts, als daß wir uns nicht eher über seine Zudringlichkeit zu beklagen haben mögen, als er Ursache haben wird, über Unhöflichkeit in unserm Hause zu klagen.

Dritte Scene.

Ein Bedienter, hernach der Lieutenant und die Vorigen.

Bedienter. Der Herr Lieutenant von Windek will seine Aufwartung machen.

Baron. Ich erwarte ihn. (der B. geht ab.) Wollen Sie Gesellschaft leisten, meine Damen?

Baroninn. Ich denke, wir entfernen uns, bis die Untersuchung vorüber ist. — Kommt, meine Kinder! (Die Frauenzimmer gehen alle ab.)

Lieutenant (kommt.) Ah! Ihr gehorsamster Diener, Herr Baron! Verzeihen Sie doch! Ich wollt' eigentlich dießmal den schönen Damen meine Visite machen.

Baron. Die Damen haben mir aufgetragen, Sie so lange zu unterhalten, bis sie ein kleines Geschäft unter sich abgemacht haben würden.

Lieutenant. O! die gütigen Damen! Wie befinden Sie sich, Herr Baron?

Baron. Recht wohl.

Lieutenant. Und die Damen sind doch alle wohl?

Baron. O ja! So wohl, als sie heute früh im Garten waren.

Lieutenant. Sie sind der glückseligste Mann auf der Welt, Herr Baron!

Baron. Ich würde mit Niemand tauschen, auch wenn ich weniger glücklich wäre.

Lieutenant. Beständig so vortrefliche Damen um sich zu haben!

Baron. Man wird es gewohnt.

Lieutenant. Ich beneide Sie, Herr Ba-

ron! Aber die Damen — mein Gott! haben sie hier keine Langeweile?

Baron. O nein! Sie lieben alle die Arbeit. Dabei denkt meine Gemahlinn an die Haushaltung; meine Tochter an ihren Bräutigam — —

Lieutenant. Bräutigam? Gott! Das gute Fräulein wird viel Kummer haben?

Baron. O nein!

Lieutenant. Ach! Sie kennt die Gefahren des Kriegs nicht. O die bleiernen Pillen! Sie blasen einem ehrlichen Manne das Lebenslicht aus, eh' er daran denkt, und auf Einen Hieb ist eine Hand, ein Arm oder gar ein Kopf hinweg. — Kann sie ruhig dabei seyn?

Baron. Ruhig nicht. Aber sie weis, daß Julius seine Schuldigkeit thut, und daß das Vaterland ältere und stärkere Ansprüche auf ihn hat, als ein Mädchen.

Lieutenant. Und ist diese schwärmerische Idee wirklich hinlänglich, die Fräulein Tochter zu beruhigen?

Baron. Welche Idee nennen Sie schwärmerisch?

Lieutenant. Vaterlandsliebe, Aufopferung für dasselbe — ist doch gewiß Schwärmerei?

Baron. Haben Sie kein Vaterland?

Lieutenant. Eine komische Frage! Meine Mutter hat mich auf einer Reise unterwegs in einem Gasthofe geboren. Deswegen werd' ich mich doch nicht für jenes Landstädtchen herumhauen oder gar todtschießen lassen sollen, wenn es gebrandschatzt wird? Ueberhaupt, wo ist denn das Vaterland, das Ansprüche auf mich machen kann?

Baron. Die Welt ist unser Vaterland, die Menschheit unsre Verwandtschaft. Für ihr wahres Wohl fühlt, denkt, arbeitet, handelt, leidet und stirbt der edle, rechtschaffene Mann. Der Menschen, die geschaffen sind, eine ganze Welt zu beglücken, giebt es wenige oder gar keine. Die Bewohner der Erde sind so verschieden, die Wirkungskreise so mannichfaltig, und der menschliche Verstand, die menschlichen Kräfte so eingeschränkt,

das Menschenleben so kurz: Mithin, ehe man ganz unnütz ist, wählt man sich lieber die Art, wie man einem Theile der Menschheit nützlich seyn will. Und ist mir nicht mein Vaterland, dessen Luft ich athme, dessen Brod ich esse, dessen Wein und Wasser ich trinke, dessen Menschen mich nähren, kennen und lieben, dessen Sprache ich rede, dessen Berge und Thäler, Wälder, Fluren und Wiesen ich in meiner Jugend durchwandelte, in dessen Schatten, an dessen Quellen, Bächen und Flüssen ich mich kühlte, wo ich die ersten seligen Triebe der Freundschaft und Liebe, wo ich den ersten Sporn nach Ehre und Menschengröße empfand — ist mir nicht dieß Vaterland der erste und nächste Theil der Welt, deren Bürger ich bin? Und, gesetzt auch, es gäb' eine Staatsverfassung, welche den Patriotismus nicht begünstigt, so sucht sich der Mann, der seine Bestimmung kennt, eine Laufbahn auf — er wird sie gewiß finden — er bildet einen bestimmten Wirkungskreiß um sich her, wenn er auch noch so klein ist, in welchem er wir-

ken will, und dieser Kreiß — ist sein Vaterland. — Haben Sie ein Vaterland, Herr Lieutenant?

Lieutenant. Unsere Unterhaltung wird sehr ernsthaft.

Baron. Vermeiden Sie dieß?

Lieutenant. Ich such' es nicht.

Baron. Ich gestehe, ich suchte eine Unterredung dieser Art, um Ihre Grundsätze kennen zu lernen. Erlauben Sie mir fortzufahren. Sie scheinen jetzt ausser einem bestimmten Wirkungskreise, sie scheinen ausser Diensten zu seyn. Ihr hiesiger Aufenthalt kann nicht anders als zwecklos seyn. Ich habe Freunde bei der Armee: kann ich Ihnen mit Empfehlungen dienen, so offerir' ich mich.

Lieutenant. Es könnte seyn, daß ich noch von Ihrer Güte Gebrauch mache: aber jetzt würde es mir sehr schwer werden, mich so plötzlich von der liebenswürdigsten Familie zu trennen.

Baron. Und eben diese Familie wird wahrhaften Antheil nehmen, wenn ein Mann, wie Sie, seine Fähigkeiten und seine Person

zur Vertheidigung der gerechten Sache anwendet. Wir lieben und achten unsern Julius noch einmal so hoch, seitdem er als Freiwilliger den Feldzug mitmacht.

Lieutenant. Als Freiwilliger? So Etwas ließ ich mir gefallen. Aber meine verwickelten Familienumstände verhindern mich, auf meine Kosten zu Felde zu gehen, und zu dienen. Für Besoldung dienen! Herr Baron, es ist ein hartes Wort.

Baron. Wem dienen Sie? Ihrem Feldherrn! Und dieser mit Ihnen dem Vaterlande. Und aus den Händen der Gesellschaft, für deren Wohl man seine Kräfte opfert, sein Brod zu empfangen, ist keine Schande. Ich glaube nicht, daß eine Mahlzeit in der Welt besser schmeckt, als die, welche uns das Vaterland für unsere Dienste giebt. — Besinnen Sie sich, Herr Lieutenant!

Lieutenant. Erlauben Sie, Herr Baron, daß ich mir Bedenkzeit nehme. Ich behalte mir die Erlaubniß vor, den Damen ein andermal mein Kompliment zu machen. Ich will die Sache überlegen.

Baron. Theilen Sie mir Ihren Entschluß bei Zeiten mit! (Beide gehen ab.)

Vierte Scene.

(Im Garten.)

Die Baroninn. Amalie. Lorchen.

(Treumann macht sich in einer kleinen Entfernung Etwas zu schaffen.)

Baroninn. Ich hätte Lust, dich, Amalie, eine Närrinn zu nennen.

Amalie. Es freut mich, daß Sie heute so aufgeräumt sind.

Lorchen. Die Herren oben werden ernsthaft. Ich hörte den Herrn Baron sehr im Affekt reden. Ich bin für den Lieutenant besorgt.

Baroninn. Wenn es ihm mein Gemahl zu arg macht, so bist du an allem Schuld, Amalie. Er ist vielleicht gar ein Mann, der seltsame Schicksale hat, und bisher, um uns nicht in Verlegenheit zu setzen, damit zu-

rückhielt. Und mein Gemahl ist so kurios in diesem Punkte.

Lorchen. Ich hoffe, nun werden wir erfahren, was eigentlich den Lieutenant hier noch aufhält.

Baroninn. Nicht wahr? Sie haben Mitleiden mit ihm, daß er verkannt wird?

Lorchen. Verkannt? Er ist ein Affengesicht in Ewigkeit.

(Die Frauenzimmer gehen spazieren.)

Fünfte Scene.

Der Wirth Schnell. Die Vorigen.

Schnell. (er nimmt den Treumann bei Seite.) Wie gehts, Herr Treumann?

Treumann. Auf einem Fuße.

Schnell. Hat doch gute Tage? So ruhig in seinem Alter!

Treumann. Ich bin zufrieden.

Schnell. Nächstens wird es recht lustig im Schlosse hergehen.

Treumann. Er weis mehr, als ich, Herr Schnell.

Schnell. Ich plaudere nichts aus. Ich schweige, wie eine Mauer. Man braucht vor mir nicht heimlich zu thun. — Aber welche ists denn? Zwei schöne Fräuleins! Mein Gott, mir würde die Wahl wehe thun.

Treumann. Er spricht in der Hitze.

Schnell. O! sag' Er mirs doch, Herr Treumann. Es soll mir auf eine Bouteille oder Zwei nicht ankommen.

Treumann. Ich weis wahrhaftig Nichts.

Schnell. Hat Er unmaaßgeblich nicht so etwas Rundes gesehen?

Treumann. Herr Gott! etwas Rundes?

Schnell. Man sieht keine Farbe. Lauter Glanz! Lauter Glanz, daß Einem die Augen übergehen.

Treumann. Herr Gott! Er ist verrückt.

Schnell. Hat dreihundert Thaler gekostet. —

Treumann. Ich bedaure seine Frau und Kinder.

Schnell. Welche trägt ihn denn?

Treumann. Was erlebt man nicht! Der vernünftige Schnell! Hat so guten Wein, und ist verrückt!

Schnell. O! Sag' Er mirs doch. Es liegt mir daran. — Brillanten und Karneole funkeln in einander. — Welche ists denn?

Treumann. Liebster Schnell! Ists denn wirklich aus mit Ihm? Oder hat Er mich zum Besten? Was will Er wissen?

Schnell. Ei! du mein Gott! Er soll Nichts wissen? So was sieht man nicht alle Tage. Ich liefe tausend Stunden weit, um solch einen Ring zu sehen. Dreihundert Thaler ist keine Kleinigkeit. Der Lieutenant hat ihn Einer von den beiden Fräulein geschenkt. Welche trägt ihn? Welche wird seine Frau?

(Die Frauenzimmer kommen näher.)

Treumann. Da muß er sie selbst fragen. (zu den Fräulein) Gnädige Fräulein! Herr Schnell will wissen, welche von Ihnen einen Ring von dem Lieutenant hat, und welche seine Frau wird.

Baroninn. Was ist das?

Lorchen. Was will Er, Herr Wirth?

Schnell. Unterthäniger, unterthäniger Diener. Mit Verlaub! (er faßt Lorchens Hand.) Da ist ein Ring; aber es funkelt nicht in einander. Und dieser hat Farbe.

Lorchen. Der Mensch ist besessen.

Schnell. Hä! Hä! Hä! Wie sieht's denn hier aus? (er faßt Amaliens Hand.) Da ist gar Nichts! Ach Gott! Ich bin betrogen!

Amalie. Was will Er denn?

Schnell. O! Sagen Sie mir, welche hat einen Ring von dem Lieutenant? Welche wird seine Frau? Ich bin eben nicht neugierig, aber es liegt mir daran.

Baroninn. Hör' Er! Er wird impertinent. Geh' Er fort!

Amalie. Wer bringt Ihn in aller Welt auf solche Gedanken?

Schnell. Ei! Hätt' es mir der Herr Lieutenant nicht selbst gesagt, so wär' ich, ich kann es vor Gott und aller Welt betheuren, mein Lebtage gewiß auf keinen solchen Gedanken gekommen.

Lorchen. Und was geht denn Ihn die Sache an?

Schnell. Ich spreche nicht gerne davon. Ich werde so zu sagen vertröstet.

Lorchen. Ist Ihm der Lieutenant schuldig? —

Schnell. So ein Hundert Thälerchen, und Etwas drüber. Ich will aber Nichts gesagt haben.

Amalie. O! Gott! Der arme Mensch! Und er rühmt sich solcher Vertraulichkeiten von uns, setzt unsre Ehre aufs Spiel, um sich Ruhe zu verschaffen! Man muß ihm forthelfen. Liebste, beste Mama! Jetzt bitt' ich selbst für ihn, aber mit der Bedingung, daß er unser Dorf verlasse.

Baroninn. Ich glaube, der Lieutenant hat den Wirth zum Besten, um sich einen Scherz zu machen.

Schnell. Ihr Gnaden verzeihn!

Baroninn. Mach' Er sich fort! Und wenn Er ein andermal Etwas wissen will, so sey Er wenigstens höflicher.

Lorchen. Man tappt nicht gleich nach der

Hand. (Schnell faßt ihre Schürze, um sie zu küssen.) Wie impertinent! Er zerreißt mir die Schürze! Was will Er? Hat Er den Verstand verloren? (sie stößt ihn zurücke.)

Schnell. Ich wollte recht höflich seyn, und Ihnen die Schürze küssen.

Lorchen. Die Schürze küssen! (zu der Bar. und Am.) O! Hören Sie doch! Wo hat Er dieß her? Wahrscheinlich hat Er diese Mode selbst ersonnen?

Schnell. O! Gott! Nein! Gewiß nicht! Ich habe bei einer alten gnädigen Frau als Lakai gedient; und dieser haben die Frau Pastorinn, die Frau Amtmänninn, die Frau Oberförsterinn allemal das erste Stück Kleid geküßt, das sie erwischen konnten. Ihre Schürze war freilich hübsch rein und weiß, und es wäre das Einzige an ihr gewesen, was ich hätte küssen mögen. Aber sie thaten's aus Respekt.

Baroninn. Die Mode ist verschieden.

Lorchen. War das in Afrika.

Schnell. Nein! Bei Leibe nicht! — Mitten im lieben Europa! — Ihrer Toch-

ter, dem Fräulein, wollten sie's auch so machen. Aber die war so gut, und litt es nicht. Sie sagte immer, sie könne das Kriechen nicht leiden. Aber da war es etwas Anders. Sie war so schön, daß ich vor ihr niedergefallen wäre. Sie war gewachsen, wie eine Tanne, redte wie eine Nachtigall, und hatte Augen, wie der Himmel, so schön.

Lorchen. Er wird langweilig. Geh' Er fort.

Baroninn. Treumann! Führ' Er ihn zur rechten Thüre hinaus!

(Alle gehen auf verschiedenen Seiten ab.)

Sechste Scene.

(Im Wirthshause.)

Julius und Horst treten ein in Reisekleidern. Der Wirth und ein Bedienter bringen Reisegepäcke.

Schnell. Womit befehlen Euer Gnaden, daß ich aufwarten darf?

Julius. Wir speisen hier zu Nacht: inzwischen sorg' Er, daß wir alleine bleiben.

Schnell. Haben zu befehlen.

Horst. Wie heißt der Herr dieses Dorfs?

Schnell. Baron von Breitenthal. Belieben Ihr Gnaden — gerade hier gegenüber wohnt er mit Frau und Kind. Wir haben eine vortrefliche Herrschaft, Ihr Gnaden. Schade, daß unser gnädiger Herr näher bei sechszig, als bei dreißig ist!

Horst. Und der künftige Herr?

Schnell. Es ist noch nicht so ganz im Reinen. Unser künftiger Herr muß der Gemahl von Fräulein Amalie seyn. Sie ist Erbinn des Guts. Vor vier Jahren soll es mit Einem beinahe richtig gewesen seyn: aber — wie es eben geht — junges Blut, junge Liebe, kurzes Gedächtniß! Er ist mit fort in den Krieg. — Ich wäre lieber zu Hause geblieben.

Julius. Warum dieß?

Schnell. Euer Gnaden darf ichs wohl sagen. Es ist ein fremder Offizier hier, — er logirt Nro. 7. in meinem Hause — der

sich, wollt ich sagen, um das Fräulein sehr viele Mühe giebt. Ich kann es ihm nicht verdenken, denn Fräulein Amalie — o! wenn Sie sie kennten! Weiß Gott! Ihr Gnaden, sie ist ein Engelskind. Aber, du mein Gott und Vater! — Ich wünsch' ihm alles Liebes und Gutes, und es ist gewiß ein scharmanter Herr, der Herr Lieutenant; aber, wenn ich meine Meinung sagen soll, so glaub' ich, er ist sie nicht werth.

Julius. Was spricht denn das Fräulein zu seinen Anträgen?

Schnell. Nichts Erbauliches für den Herrn Lieutenant. Der, der im Krieg ist, wär' ihr lieber. Sie ist hierinn ganz meiner Meinung, wenn ich gleich den Herrn, den sie haben will, gar nicht kenne. Denn ich bin erst zwei Jahre hier. Meine Frau aber ist hier erzogen, getauft und geboren. Nächsten Michaelis, wills Gott! — —

Julius. Schon gut, Herr Wirth. Es bleibt bei unsrer Abrede; sorg' Er, daß wir allein bleiben.

Schnell. Dürfen nur befehlen. (ab.)

Julius. Heinrich, du sagst keinem Menschen, wer wir sind, wo wir herkommen, und wo wir hinwollen. Neugierige befriedige, wie du willst; aber nicht auf unsre Unkosten.

Bedienter. Wie Sie befehlen. (ab.)

Siebente Scene.

Julius und Horst.

Julius. Liebster, bester Horst! Hörst du es, wie glücklich ich bin. Der, der im Krieg ist, ist ihr lieber. Hörst du es nicht? (er umarmt ihn.)

Horst. Doch ist es die rechte Zeit, daß du kömmst.

Julius. Da hast du Recht: denn den Lohn der Liebe empfängt man nach vierjährigem Harren nicht mehr zu bald. O süßes Ausruhen in den Armen der Liebe vom Kampfe der Tapferkeit! O wonnevoller Lohn! am Busen des edelsten Mädchens sich seiner Thaten für das Vaterland zu erinnern, in

ihrem Beifall die Stimme des Vaterlandes zu hören, das unsere Aufopferungen freilich selten kennt, und selten belohnt! O! Horst, Horst! ich bin glücklich!

Horst. Wohl dir, wenn du es bist! — Wohl dir, wenn du durch deine Amalie es zu werden glaubst! Ich nehme Theil an deiner Wonne: aber — mich kann kein Weib glücklich machen.

Julius. Die Schuld liegt vielleicht blos an dir selbst.

Horst. An mir? Es könnte seyn. — (Pause.) Kanntest du meine Gattinn?

Julius. Nein! Weder von Person, noch durch Gerücht: und du vermiedest ja bisher absichtlich, von ihr zu reden.

Horst. Wohl vermied ichs. (mit dem Ausdruck des bittersten Grams) So wisse, Julius, ich wähnte mich einst so selig, wie du dich jetzt. Die Schlange wußte meine Träume von Paradiesen und Götterglück vortreflich zu unterhalten, bis ein Zufall sie mir in ihrer wahren Gestalt darstellte. Mein Stand und meine Ehre riefen mich, wie du weißt, in

den letzten Feldzug. Ich kam nach Hause zurück, mit einer leichten Blessur im Gesicht. Du siehst hier die kleine Narbe. Wahr ists, es mag mich entstellt, ich mag etwas blaß ausgesehen haben; ich dacht' aber bald geheilt zu werden, bald Linderung zu erhalten unter der sanften Verpflegung meiner Gattinn. Und — der liebevolle Engel floh' aus dem Zimmer, als ich kam; und als ich in den drei ersten Tagen nicht heil war, trennte sie sich von mir, weil ich für die gute Sache und für meine Ehre Blut und Leben gewagt hatte: trennte sich von mir, weil ich Mann war, wo ich Mann seyn sollte; weil die Larve zerfetzt war, womit die schwachen Geschöpfe tändeln. — Gelt, Julius, ich bin glücklich in der Liebe?

Julius. Ich bedaure dich, so wahr du glücklicher zu seyn verdienst. Aber fühlte sie keine Reue? War ihre Handlungsart nicht mehr Folge des Schreckens über dein Unglück? —

Horst. Meine Wunde konnte nur ein Unglück für ein Weib, und kein Unglück für

einen Mann seyn. — Als ich hergestellt war, hatte sie die Unverschämtheit, und ließ sich mir wieder antragen. Sie war arm, ich mitleidig. Jetzt verzehrt sie ein Jahrgehalt von mir auf einem meiner Vorwerke.

Julius. Du hast ihr doch verziehen?

Horst. Ich hab' ihr verziehen. Aber ich muß sie, muß alle Weiber verachten.

Julius. Du gehst zu weit, Bruder! Alle Weiber?

Horst. Du denkst vielleicht, diese sey eine Ausnahme, sie sey ein Teufel gewesen; deswegen könne es noch Engel genug geben. O nein! Julius! Meine Gattinn war kein Teufel, als sie so handelte; sie war nur — ein Weib. — Unbegränzte Eitelkeit, unbeschreiblicher Leichtsinn, bloses Verweilen beim Aeussern, Liebeln mit Larven, die ihre Augen und Ohren füllen — dieß sind die Grundzüge aller weiblichen Gemüther, dieß die Triebfedern selbst ihrer zufälligen Handlungen.

Julius (den Kopf schüttelnd.) Du wirst kränkend.

Horst (achtet nicht auf ihn.) Ob der Mann

als Mann handelt, oder nicht; ob er Gefühl für Ehre, ob er Vaterlandsliebe, ob er Muth hat, sich für dasselbe hinzugeben — kurz, was den wahren edeln Mann macht, das fühlen die Weiber nicht — dieß ist ihnen einerlei, wenn er die immer lächelnde Jünglingsmiene hat, worinn sie die Zweck- und Gedankenlose Huldigung vor ihren Flitterreizen in jeder Minute lesen können. Ihrentwegen dürfte gar kein Mann geschaffen seyn, wenn es nur große Knaben giebt, mit denen sie, sie!! — doch offenbar selbst von der Natur nur zum Spielwerk geschaffen — nach Herzenslust, wie mit einer Puppe, spielen können. Dieß sind die Weiber! Und du wunderst dich, daß sie mich nicht glücklich machen können? Ich habe kein Weib zur Schöpferinn meines Glücks nöthig. Gottlob! Ich bin mir selbst genug.

Julius. Das tiefe Gefühl deines Schmerzes ists, was dich so bitter macht. Du kennst meine Grundsätze, kennst meine Art zu handeln; — du hast mich deiner Achtung und Freundschaft würdig gehalten: und ich bin

vollkommen geneigt, darinn den Beweis und das Maaß meines Werthes zu finden. Aber — ich verzeih' es blos deinem Gram, daß du ein Geschlecht verachtest, das du nur von Einer Seite kennst. Glaubst du denn, daß ich, daß dein Julius sich so weit verirren könne, bei einem Geschöpf, dessen ganze Gattung verachtungswürdig ist, seine Glückseligkeit zu suchen? — Bruder, ich hoffe dich heute noch zu überzeugen, daß es ein Mädchen giebt, die den Mann zu lieben, den Mann glücklich zu machen versteht. Komm! komm! Was zaudern wir noch? Ich fliege in die Arme meiner Amalie: und du sollst Zeuge meines Glücks seyn. Komm, Bruder!

Horst. Gehe du hin! Ich wünsche dir Glück: aber wahrlich! ich beneide dich nicht. Ohnehin ist der Freund überflüßig beim Willkomm der Geliebten. — Ich bleibe hier. (Er wirft sich unmuthig auf einen Stuhl.)

Julius. Und du vergissest dein Versprechen? Horst, du beleidigst einen Engel, den du nicht kennst — so ohne alle Ursache, ich verhehle dirs nicht, aus übertriebenem Gram,

vielleicht, aber nehm' es deinem Freunde nicht übel, aus übertriebenem Männerstolze — sieh', höre, beobachte doch meine Amalie vorher! Lerne sie kennen, ehe du sie mit den Alltäglichen ihres Geschlechts verwechselst!

Horst. Lerne Du sie kennen!

Julius (mit Ernst.) Sie wuchs heran unter meinen Augen. Drei Jahre lang beobachtete ich mit Entzücken die Entwicklung ihrer Fähigkeiten sowohl, als ihrer Reize. Vielleicht war ich so glücklich, selbst Etwas zu ihrer Bildung beizutragen. Ich hörte, wie sie in dieser Zeit redete, sahe, wie sie handelte, überzeugte mich, wie sie fühlte. Wir fanden, verstanden und liebten uns. So lang es noch unter dem Feldzug möglich war, Briefe mit ihr zu wechseln, so erhielt ich Briefe, wie sie nur ein fein und edeldenkendes Mädchen schreiben kann. Du hast selbst einige gelesen. Sprich! Ist mein Urtheil ungerecht? Ist meine Liebe blind?

Horst. Meine Frau schrieb auch sehr schöne Briefe. — Lieber Julius, wenn dich deine Amalie liebt, da sie dich kennt, da sie

dir sogar Dank schuldig ist, so thut sie Nichts, als ihre Schuldigkeit. Denn du bist ein vortreflicher Mann; und wenn ich dich auch mit dem Auge betrachte, mit dem dich jedes Weib betrachten wird, so bist du ein liebenswürdiger Mann. Selbst dein Aeusserliches hat in diesem Feldzug mehr gewonnen, als verloren. Zwar wechselt auf deinen Wangen nicht mehr Weiß und Roth, wie vor vier Jahren. Hitze und Kälte, Staub und Pulverdampf haben es braun gefärbt: aber deine Gesichtszüge sind fester, sie tragen Beweise von überstandnen Gefahren, von erfochtenen Siegen, von großem Muth; sie zeigen eine ganz unverkennbare Art von Mannheit, die selbst Weibern Achtung einflößen kann, und also die vorhergegangene Liebe eines, wie du sagst, guten Mädchens, nothwendig erhöhen muß.

Julius. Willst du meine Eitelkeit auf die Probe setzen?

Horst. Aus deinem Auge leuchten zwar Blicke, die ein Ganzes zu übersehen, die größere Gegenstände, die erhabnere Beschäfti-

gungen gewohnt sind, als Grübchen in den Wangen der Mädchen zu entdecken, und verstohlen nach verborgnen Reizen zu schielen: und doch muß zugleich jedes nur halb scharfsichtige Weib darinn finden, daß es eben so bereit ist, Liebe zu erflehen und Liebe zu bekennen, wenn es seinen Gegenstand gefunden hat. — Du hast eine ehrenvolle Narbe. Sie ist ein Zeichen deiner persönlichen Tapferkeit. Wir schätzen diese Eigenschaft an dem Räuber; wie viel mehr nicht an dem tugendhaften Manne. — Deine Wunde war gefährlich; die Aerzte verzweifelten; daß sie bald und so glücklich heilte, ist ein Beweis deiner unverdorbenen, gesunden Natur. — Dein Muth, deine Klugheit, wovon du im Felde ausgezeichnete Proben abgelegt hast, haben dir die Achtung des ganzen Vaterlands erworben. O! dieß schmeichelt der weiblichen Eitelkeit, wenn sie den Geliebten, oder den Gatten, von aller Welt geehrt und gerühmt weis. Kurz: deine Amalie braucht nur Augen und Ohren zu haben, um dich zu lieben.

Julius. Du rühmst hier Vorzüge von mir, die ich dem Zufalle zu verdanken habe, und worauf ich wahrlich nicht stolz bin. Ich weis nicht, soll ich dir dafür danken, oder nicht? Doch, das wird sich aufklären, wenn du vollendest, was du sagen wolltest.

Horst. Deine Amalie ist glücklicher, weil du sie liebst, als sie dich jemals wird machen können. Was ich wünsche, ist, daß der Rausch Eurer Liebe länger dauern möge, als der meinige, daß er dauern möge, so lange Ihr lebt. — Wie kannst du wissen, ob sie dir wahrhaft treu ist, und in wiefern sie dich liebt, wenn es sie keine Aufopferung kostet? Daß sie dich zu ihrer Puppe erwählt hat, ist ein Beweis ihres guten Geschmacks, aber noch keiner ihres edlen Herzens. Kämst du jetzt als ein Krüppel zu ihr, o! ich wollte den feurigen Empfang sehen!

Julius. Gott! Welch ein Wunsch! — Bruder, du machst dich verdächtig. Du bist stolz auf dein Unglück, und wirst immer stolzer darauf, je mehr du findest, daß Andere

nicht eben so unglücklich sind. Verzeihe mir eine Frage!

Horst. Und diese wäre?

Julius. Setze den umgekehrten Fall! Wenn die Gesundheit deiner Gattinn durch ein Wochenbett auf Lebenslang zerstört, und sie dadurch der Welt und dir besonders zur Last worden wäre, würdest du sie deswegen mehr geliebt, oder bedauert haben?

Horst. Ich gesteh' aufrichtig: das letzte. Aber der Fall gehört nicht hieher. Wenn ich sie auch mehr bedaure, als liebe, so trenn' ich mich deswegen nicht von ihr, sondern ich habe Muth, ihr Unglück mit dem meinigen zu ertragen.

Julius. Dafür bist du auch Mann. Sie, als Weib, fühlt jedes Unglück tiefer und schneller. Ich wollte wetten — daß sie bei dir so handelte, daran ist blos Ueberraschung Schuld. Vielleicht hätte sie ihren Schritt in der Folge gerne zurückgenommen, wenn du auch auf dein ganzes Leben durch deine Wunde unglücklich gemacht worden wärest.

Horst. Es scheint, als erwartest du selbst

von deiner Amalie keine Aufopferung, weil du die Handlung meiner Gattinn entschuldigst. —

Julius. Du beleidigst einen Engel, den du nicht kennst.

Horst. Kennst du ihn?

Julius (läuft gedankenvoll auf und nieder. Nach einer Pause:) Es sey! Ich wage, um dich zu überzeugen, daß das weibliche Geschlecht würdige Gegenstände der männlichen Hochachtung aufzuweisen hat, eine Probe. Doch — es ist nichts Gewagtes. Giebt es ein weibliches Geschöpf, das die Ehre, die Würde seines Geschlechts geltend zu machen, im Stande ist, so ist es meine Amalie. — Mein Herz sagt mir, daß sie dießmal dich, mein lieber Starrkopf! (er faßt Horsten freundschaftlich am Kinn) beschämen werde. Ihr sey die Ehre vorbehalten, den Werth ihres Geschlechts in den Augen eines sonst edeln und großen Mannes zu erhöhen!

Horst. Du interessirst dich zu viel für meine Meinung. Wenn nun die Probe fehl schlüge?

Julius. So würde ich mich nur davon überzeugen können, daß auch das beste Mädchen sich zu ihrem Nachtheil übereilen kann.

Horst. Also ist es blos auf meine, und nicht auch auf deine Zurechtweisung angesehen? —

Julius. Blos auf die deine. Ich würde auch deiner Grille zulieb meine Amalie keinen Augenblick der Verlegenheit einer Probe aussetzen. Aber Grundsätze, wie die deinigen, finden nur zu leicht Beifall bei Andern, und haben, besonders bei Personen, die im Uebrigen nicht so edel denken, als du, für beide Geschlechter schädliche Folgen. Es liegt mir zur Ehre der Menschheit daran, ihrer Hälfte die Achtung eines vernünftigen Mannes zu verschaffen. Du mußt bekehrt werden!

Horst. Ich? Kannst du meine Erfahrungen ungeschehen machen?

Julius. Nein! Aber ich hoffe, dir beweisen zu können, daß deine Schlüsse nicht richtig sind, daß ihnen Stolz, Grillen, als Folie, unterliegen. O Horst! du bist in

diesen Grundsätzen nicht so einzig, als du vielleicht denkst. Tausende denken, mit mehr oder weniger Gründen, eben so. Und hätten beide Geschlechter mehr Achtung für einander, welcher Gewinn für die Tugend würde daraus entstehen! Wie viele Uebel würden weniger in der Welt, wie viele Jünglinge und Ehemänner würden beglückter seyn! Der Mann ist stärker, als das Weib: wahr ists! Aber dabei hat er auch das göttliche Vorrecht, Weibern zu verzeihen, und wehe! dem Manne, dem ein Weib verzeihen muß! Ist er einmal an dieses Verhältniß gewöhnt, wie viel Freude gewährt ihm nicht weibliche Schwäche! Welches namenlose Entzücken die Liebe eines Weibes, welches sich über ihr Geschlecht zu erheben weis! Und dieses Entzücken wartet auf mich! Wo möglich, heute noch sollst du Zeuge davon seyn.

Horst. Du machst mich begierig.

Julius. Aber du mußt dich bequemen, einen kleinen Betrug mitzuspielen, welcher aber nichts anders, als einen Triumph für

die weibliche Tugend und eine Aenderung deiner Grundsätze zum Zweck hat.

Horst. Einen Betrug, den du vorschlägst, bin ich zufrieden.

Julius. Du gehst heute noch, und am besten jezo gleich, in die Wohnung des Barons. Du findest in dem Baron einen Greisen, der nicht allein seiner grauen Haare wegen deine Hochachtung verdient. Bekanntschaft mit dem Gange der Welt aus Erfahrung; Bewußtseyn, Gutes gewirkt zu haben; ruhiger Genuß der irrdischen Güter, deren wahren Werth, so wie ihren nahen Verlust, er immer vor Augen hat; warme Vaterlandsliebe, insofern sie sich mit allgemeiner Menschenliebe verträgt — dieß sind ungefähr die herrschenden Grundzüge seines Karakters. Von der Baroninn kann ich dir Nichts sagen, als daß sie sich zu Allem jedesmal durch den Zufall bestimmen läßt. Eitelkeit möcht' ihr einziger hervorstechender Zug seyn. Uebrigens läßt sichs gut mit ihr auskommen. Vielleicht trifst du noch eine weitläuftige Verwandtinn, ein Fräulein Lorchen

an. Ein hübsches, munteres Ding. Amalie ist ein weiblicher Engel; doch davon sollst du dich selbst überzeugen.

Horst. Gut! Jetzt was soll ich?

Julius. Du gehst hin, sagst, ich hätte dich darum ersucht, rühmest meinetwegen mein Betragen bei der Armee, und bedauerst endlich, daß ich gefährlich verwundet worden, und noch nicht geheilt sey. Besonders, sagst du, entstelle mich ein Hieb über das Gesicht. Es sey zwar mehr für meine Figur, als für meine Gesundheit zu befürchten; doch hätt' ich zu viel Schonung, um noch Ansprüche auf die Erfüllung gewisser Versprechungen zu machen. Es komme mich zwar hart an, wegen diesem Vorfall auf das größte Glück Verzicht thun zu müssen; allein ich hätte zu viele Achtung für Amalien, als daß ich Etwas fordern sollte, das sie nur die geringste Aufopferung kosten könnte. Ich würde denjenigen, den sie nun mit ihrer Hand beglücken wolle, immer beneiden; ich ersuche sie aber, mich, als einen Unglücklichen, zu vergessen, u. s. w. Verschone sie mit An-

spielungen auf den fremden Offizier! Dieß würde sie kränken.

Horst. Und was soll ich denn antworten, wenn sie mich fragen, wo du dich aufhaltest?

Julius. Sag' anfangs: in der Nähe. Sag' endlich: ich sey hier; ich wolle sie nur noch einmal sehen, wolle ihr für ihre Liebe danken, und mich dann auf ewig entfernen. Aber, liebster, bester Horst, mach' es so schonend, als möglich! — Komm' ich hinüber, so bind' ich ein Tuch um den Kopf, stelle mich krank, und wir spielen die Rolle so lange, bis du gewiß seyn kannst, wie sie denkt. Und alsdenn, wenn ich ihr meinen Betrug entdecke, in ihre Arme fliege, die treue, edle Seele an mein Herz drücke, alsdenn beneidest du mich doch?

Horst. Wir wollen sehen. Wenn sie deinen Vorschlag aber annimmt, und aus dem Grunde annimmt, weil es wider den Zweck der Ehe ist, einen ungesunden Mann zu heurathen?

Julius. Ich sagte dir ja, daß du blos die Gefahr meiner Figur, und nicht meiner

Gesundheit vorstellen sollst. Geh! Geh hinüber! Sey kurz! Ich kann den Augenblick kaum erwarten.

Horst. Ich gestehe, ich bin auch begierig. — Aber, Bruder, sie kann demungeachtet das beste weibliche Geschöpf seyn, wenn sie die romantische Probe auch nicht besteht. Laß sie es nicht entgelten, wenn sie weiblich denkt!

Julius. Geh'! Kleide dich an, und geh'!

(Horst geht ab.)

Julius allein.

Julius. Nun ist er nahe, der Augenblick des Wiedersehens! O! Wiedersehn der Liebenden! Welche Wollust liegt in diesem Gedanken! — Mit heiterem Herzen nah' ich mich dir, Amalie! Mein Vaterland hatte die ersten Ansprüche auf mich. Ich habe sie erfüllt. Seinem Dienste weiht' ich uneigennützig, wie Gott mein Zeuge ist, Alles, was ein Mann geben kann. Ich bin belohnt dafür durch den glücklichen Erfolg meiner Unternehmungen, bin unaussprechlich belohnt

durch die süße Ueberzeugung, zur Rettung meines Vaterlandes das Meinige beigetragen zu haben. — Wir sehen dem Frieden entgegen. Die Zeit der Aufopferungen ist vorüber. Die Zeit des Genusses naht. An der Seite meiner Amalie durchleb' ich meine künftigen Tage: nur ein wiederholter Ruf des Vaterlandes wird mich ihr entreissen können. Dein Julius ist dir nahe, Amalie! Ahndest du Nichts? — Als halbgebildeter Jüngling schied er von dir, nun kommt er als Mann wieder. (tritt ans Fenster.) Da wohnst du, holde Seele! Denkst vielleicht jetzt an mich, wähnst mich in Gefahr, und flehst zum Himmel, dessen Liebling du bist, um meine Errettung! O! wahrlich, dieser Gedanke stärkte oft meinen Muth in der größten Gefahr: daß jetzt mein Mädchen mein Leben als ein Geschenk vom Himmel für sich erbittet. Du bist erhört, edle Seele! Da bin ich wieder, um ganz, um ewig dein zu seyn! O! wie gut muß sichs ausruhen in deinen Armen auf das Getümmel der Schlachten! Ich werde sie künftig nicht mehr sehen, die

blutenden Schlachtopfer: ich sehe nur Frieden und Liebe in deinem sanften Auge. Ich werde kein Gewinsel der Sterbenden, kein Mordgebrüll des Geschützes, kein Angstgeschrei der Verzweifelnden mehr hören: nur aus deinem Munde hör' ich, daß du glücklich bist durch mich. — Wie müßt' ich mich schämen vor dir, wenn ich noch nichts Gutes gethan hätte! — Wahrhaftig, nur ein edler Mann kann durch ein Weib glücklich werden. — Jetzt blutet dein Herz bei Horstens Nachrichten. Aber bald, bald soll es belohnt werden. *) (ab.)

*) Dieser Monolog könnte — kürzer seyn. Der Leser kann ihn überschlagen: der Schauspieler kann weglassen, was er für gut findet, wenn er sich und die Geduld seines Publikums zu ermüden glaubt. Aber ob man an Julius Stelle weniger denken und fühlen konnte — und anders soll der Monolog doch Nichts ausdrücken — nehme ich mir hiermit die Freiheit, den Kunstrichter zu fragen.

Der Verfasser.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Julius und sein Bedienter.

Julius. Mach' es, wie du willst! Du meynst, man habe mich bemerkt, als ich ausstieg? — Es hat Nichts zu sagen. Die Rolle wird nicht lange währen. Sollte dich Jemand fragen, so sagst du, dein Herr sey nicht wohl, er hab' eine Wunde im Gesicht.

Bedienter. Gut, gnädiger Herr! Den Wirth hier getrau' ich mir wenigstens zu überzeugen, daß meine Herrschaft todt hieher gekommen sey. Und was er selbst glaubt, wird er sich wohl alle Mühe geben, Andern auch glaublich zu machen.

Julius. Gut! Verbinde mich, Heinrich! Zerstöre meine Frisur! Mache, was du willst, daß ich krank aussehe.

Bedienter. Aber Ihre Farbe, gnädiger Herr?

Julius. Sie werden nicht darauf mer-

ken. (Heinrich bindt ihm Tücher um den Kopf.) Binde mir das linke Auge zu! — Aber Horst bleibt lange. Sieh doch am Fenster, Heinrich, ob er noch nicht kommt.

Bedienter. Ich sehe Nichts.

Julius. Gefällt es dir hier?

Bedienter. Es gefällt mir, wo es Ihnen gefällt, gnädiger Herr.

Julius. Vielleicht halten wir Rasttag hier. — Passe doch am Fenster auf, bis Horst kömmt! Die Zeit wird mir erschrecklich lange. Lies mir Etwas vor, oder blase auf der Flöte, oder erzähle mir, oder — thue, was du willst!

Bedienter. Ihnen ist wahrhaftig nicht wohl, gnädiger Herr.

Julius. Mache, daß Horst kommt!

Bedienter. Soll ich hinüber, und ihm einen Wink geben?

Julius. Um Gotteswillen nicht! Nein, bleibe!

Bedienter. Die Schloßthüre geht auf. Er ists.

Julius (springt ans Fenster.) Horst kommt.

O! wie langsam! — Jetzt verdoppelt er seine Schritte. Geh, Heinrich! Laß uns allein!

Zweite Scene.

Julius und Horst.

(Horst stürzt herein.)

Julius. Endlich! Bester Horst! Was ists? Was sagt sie?

Horst. Du hast schon Anstalten gemacht, wie ich sehe.

Julius. So rede doch!

Horst. Sie kommen gleich, und holen dich ab. — Anfangs glaubten sie mir gar nicht, daß ich von dir abgeschickt sey, bis ich sagte: du seyst hier. Der Baron und das Fräulein wollten selbst herüber: ich hielt sie aber zurück. Nun erwarten sie dich mit Ungeduld.

Julius. Und meine Amalie?

Horst. Liebt dich, und ist über deine Anträge bestürzt. Sie will sie noch nicht

fassen. — Liebster Julius! Wenn die Probe entscheidend werden soll, so mußt du deine Wunde gefährlicher machen. Lege noch ein Pflaster auf! Lege dich aufs Bette! Die Bedienten des Barons wollen dich in einer Portchaise hinüber tragen. Komm, daß sie dich im Bette finden. Ich will deinen Anzug inzwischen zurecht machen. (Sie gehen in ein Kabinet ab.)

Dritte Scene.

(Amaliens Zimmer.)

(Amalie allein sitzt an einem Tisch, den Kopf auf den einen Arm gestützt. Sie trocknet ihr Gesicht von Zähren.)

Amalie (nach einer Pause.) Dieß sind die Hoffnungen, dieß die Freuden dieser Erde! Wird treue Liebe so belohnt? (Pause.) Doch was gräm' ich mich? (sie steht auf.) (heiter:) Er ist ja da, der Geliebte meiner Seele! Er ist ja da! Guter Gott! Ich hab' ihn ja wieder! Werd' ihn in dieser Stunde noch an mein Herz drücken, und sein süßes: Liebst du mich, Amalie? von seinem Munde hin-

wegküssen. — Armes Mädchen! (sie setzt sich wieder.) So träumt' ich einst! — Er will mich nicht — will mich nicht mehr. Ists möglich? — Und doch ists so! — Ich soll vielleicht noch gar seine Delikatesse bewundern. Ich glaube, wir kannten uns nicht. Er traut mir zu wenig zu, und ich ihm zu viel. (sie steht wieder auf.) Auch auf den Fall war ich bereit, daß er verwundet käme. Ich freute mich darauf. Ich hätte den verwundeten Helden gepflegt. — Die Arznei aus meiner Hand wär' ihm Balsam gewesen. Er wär' unter meiner Hand, unter meinen Augen gesund worden. So dacht' ich. Und jetzt kommt er, und will Nichts!

Vierte Scene.

Lorchen. Amalie.

Lorchen. Dacht' ichs doch, liebe Freundinn, Sie würden sich hier in der Einsamkeit abhärmen! Freilich eine Wunde im Gesicht — eine Narbe, die vielleicht lebens-

länglich bleibt — ist ein Artikel, worüber ich mich wenigstens besinnen müßte. Aber abhärmen würd' ich mich wahrlich nicht.

Amalie. O! liebes Lorchen! Es ist wahr, ich liebte vor vier Jahren in dem edeldenkenden Julius auch den schönen Jüngling. Aber seitdem er im Felde, seitdem Alles vom Ruhme seiner Heldenthaten, seiner Klugheit und seiner Großmuth voll ist, lehrte mich mein Vater, den Werth eines Helden, eines Helden im Dienste des Vaterlandes, eines Helden in Vertheidigung der gerechten Sache, kennen, und ich lernte diesen Julius als Helden hochachten. Was kann ihm jetzt besser stehen, als eine Narbe, die mich und ihn jeden Augenblick an seine Verdienste erinnert?

Lorchen. Wenn er sonst leidlich ist, würd' ich mir auch nicht viel daraus machen. Warten Sie lieber ab, bis Sie ihn gesehen haben!

Amalie. Und der Eindruck, welchen sein Gesicht auf mich machen wird, soll mich in meinem Entschlusse bestimmen? Nein! be-

stes Lorchen! Mein Entschluß ist gefaßt. Ich lieb' ihn von Grund meiner Seele, so wie er ist. Aber Er — doch Sie haben's ja gehört. Lorchen, wir kannten uns nicht genug.

Lorchen. Wenn Sie keine Sorge haben, als daß Er nicht will, so beruhigen Sie sich doch um Alles in der Welt willen! — Er bittet Sie durch seinen Freund um Verzeihung, daß er wider seinen Willen einen Zirkumflex im Gesicht habe, vor dem Sie nicht erschrecken sollen. Weiter will er Nichts. Sieht das Ding nicht gar zu arg aus, und Sie können sich überwinden, sich des Menschen zu erbarmen, ei! so wird er froh seyn. Und will er nicht, so läßt er's bleiben, und Sie nehmen auf der Stelle vor seinem Angesicht seinen Begleiter. Wenn der Ehrenmann kein so finster Gesicht machte, so behielt' ich ihn für mich. Männer giebt's genug. Wählen Sie!

Amalie. Es giebt nur Einen Julius.

Lorchen. So nehmen Sie ihn!

Amalie. Ich kann und will mich nicht

aufdringen. Aber es thut mir weh, sehr weh, daß er mich verkennt.

Lorchen. Verliebter Zwist, Mißverstand — weiter Nichts! Sehen Sie doch, da bringt man ihn wirklich in einer Portchaise über den Hof. (sie treten ans Fenster.)

Amalie. O! Gott! Sie tragen Ihn. — Gehen Sie mit, Freundinn! Ich muß freie Luft haben, eh' ich ihn sehe. Himmel! Wie wird mir!

(Beide gehen ab.)

Fünfte Scene.

Der Baron und die Baroninn.

Baroninn. Wollen Sie unsere Tochter mit Gewalt unglücklich machen. Bedenken Sie doch! Eine Narbe im Gesicht —

Baron. Ist ein Ehrenzeichen, das für Jedermann sichtbar ist. Aber wir streiten uns vergeblich. Denn ich bin so fest entschlossen, Amalien den freien Willen zu lassen, als Sie, meine liebe Eleonore, entschlossen seyn werden, Ihre Einwilligung zu

geben, wenn Amalie, der Wunde ungeachtet, ihr Versprechen hält.

Baroninn. Sie hat Nichts versprochen. Sie hat einem schönen, blühenden Manne Hoffnung gemacht, ihre Hand und Herz zu erhalten. Ist sie deswegen gebunden, diese Hoffnung wahr zu machen, da er nun, Gott weis, wie verunstaltet wieder kommt?

Baron. Wenn er als ein Mensch mit verdorbenem Herzen und Sitten gekommen wäre, und Amalie hätt' ihn noch vor Andern gewählt, so wär' sie — ein schwaches Mädchen gewesen: aber wenn sie über ein körperliches Gebrechen, das ihm ja Ehre macht, hinwegsieht, so beweißt sie, daß sie den Mann, den Helden zu lieben weis. — Will ihn Amalie, so hat sie meinen väterlichen Segen. Nimmt sie aber Anstand, so werd' ich sie nie zwingen.

Baroninn. Aber bedenken Sie doch, liebster Baron! Ihre Kinder — Gott verzeih' mirs! — könnten auch Narben im Gesichte bekommen.

Baron. So tragen sie Beweise auf der

Stirne, daß ihr Vater ein Mann von Verdiensten war.

Baroninn. Dem man sich scheute ins Gesicht zu sehen. — Ob der Lieutenant von Windek keine bessere Parthie wäre?

Baron. Liebste Eleonore! Sie fordern mich auf, ernsthaft zu sprechen. Daß der Lieutenant bei Ihnen so gut angeschrieben steht, daran ist Nichts Schuld, als daß er der weiblichen Eitelkeit zu schmeicheln wußte. Ich konnt' es wohl mit ansehen: es freute mich, daß er Sie mit seinen Unterhaltungen amüsirte. — Aber es ist Zeit, Ihnen eine Neuigkeit zu sagen, welche ich selbst so bald noch nicht erwartet hätte. Der Herr Lieutenant von Windek ist ein luftiger Avantürier, auf deutsch: ein Windbeutel. Er ist seinem Regimente und hernach seiner Familie entlaufen. Von hier kann er nicht fort, weil er seinen Wirth nicht bezahlen kann. In diesem Billet ersucht' er mich um Empfehlung bei der Armee, die ich ihm offerirt hatte, und um den Vorschuß — oder, was eben so viel ist, um ein Geschenk von zweihundert

Thalern. — Lesen Sie! Er erzählt seine Schicksale ganz kurz, und ist so klug, sich nicht dabei zu schonen. Lesen Sie!

(Die Baroninn liest das Billet.)

Baron. Sind Sie noch gesonnen, ihn Ihrer Tochter aufzudringen?

Baroninn. Was sich der Mensch zu verstellen wußte! So ganz hab' ich ihm immer nicht getraut. Sie selbst, Baron, werden sich erinnern, daß ich mich oft äusserte, sein hiesiger Aufenthalt müsse besondere Ursachen haben. Der Mensch hätt' uns in Spott und Schande bringen können. — Aber sind Sie gesonnen, ihm aus der Noth zu helfen?

Baron. Ich will noch mehr thun, als dieß. Doch muß ich vorher mit Horst und Julius sprechen. Sie sollen heute noch alles erfahren. — Die Zimmer für die beiden Fremden sind doch in Bereitschaft?

Baroninn. Ich hab' Ordre gegeben.

Sechste Scene.

Horst und die Vorigen.

Horst. Man bringt unsern Freund, Herr Baron; wohin erlauben Sie —

Baron. Schon da? Nur hier herein! Er kann sich hier erholen. Es geht noch eine Treppe hoch. Gott! Da kommt er!

Baroninn. Sie verzeihen, meine Herren! — Dieser Anblick ist nicht für mich. (geht durch eine Seitenthüre ab.)

Siebente Scene.

Julius (mit verbundenem Gesicht und ganz im Anzuge eines schwer Verwundeten.) Zwei Bediente führen ihn. Horst und der Baron.

(Der Baron nähert sich dem kommenden Julius langsam. Dieser reicht ihm die Hand entgegen.)

Baron. Willkommen! Gottlob, daß wir uns wiedersehn!

(Sie setzen ihn in einen Lehnstuhl.)

Julius (mit schwacher, aber nicht verstellter Stimme.) Ich wünschte mir nur noch diesen Augenblick: und — Dank sey dem Himmel! — er ist erschienen.

Baron (drückt Julius Hand an seine Brust.) Ich freute mich herzlich darauf. — Der Eintritt in den Orden edler Männer hat Sie Aufopferung gekostet, theurer Liebling.

Julius. Ihr Unterricht hat Früchte getragen. Ich habe nach den Grundsätzen, welche Sie mir beigebracht haben, gehandelt. Eben diese lehren mich jetzt auch leiden. — Wir haben den Frieden errungen.

Baron. Und dieß Bewußtseyn ist Balsam in Ihre Wunde, so wie in die meinige, die mir der Anblick meines kranken Freundes geschlagen hat. Dieser Hieb macht Sie meinem Herzen, wenn dieß anders möglich war, noch einmal so theuer.

Julius. Ich werde mich seiner auch nie schämen: aber er raubt mir mein größtes Glück. — Wo ist Fräulein Amalie? Nur noch Einmal will ich sie sehen.

Baron. Der verdienstvolle Mann, der

siegreiche Held, hat in meinem Hause nicht weniger Rechte, als der hoffnungsvolle Jüngling hatte. Sie können Amalien sehen und sprechen, so oft Sie wollen. Ihr Gruß durch Ihren Freund hat meine Tochter in Verlegenheit gesetzt. Ich trau' ihr nicht zu, daß sie eine ehrenvolle Narbe bestimmen wird, verjährte Verhältnisse aufzuheben. Haben Sie, lieber Julius, Ihrer Seits andre Gründe, so eröffnen Sie dieselben meiner Tochter selbst.

Julius. O! wie viel Güte!

Baron. Meine Gesinnung kennen Sie. Und meine Tochter ist so erzogen, daß ich es ihrem freien Willen überlassen kann, zu wählen und abzubrechen, wo sie will. — Sind Sie gefaßt, Amalien zu sehen? — Sie soll hieher kommen. Erklären Sie sich gegen sie! Ich werde kein Wort darein reden. (zu Horst.) Wir entfernen uns so lange.

Julius. Ich erwarte sie sehnlich.

Baron (zu den Bedienten.) Ruft meine Tochter hieher.

(Die Bedienten gehen ab.)

Horst. Sie erlauben, Herr Baron! — Meine Gegenwart könnte hier bei meinem Freunde nöthig seyn; vielleicht auch die Ihrige. Wir können Beide hier bleiben, ohne den geringsten Zwang zu verursachen.

Julius. Ich ersuche Sie selbst darum.

Baron. Gut! Wie Sie wollen.

Achte Scene.

Amalie. Die Vorigen.

(Amalie geht langsam auf Julius zu. Dieser steht auf, und geht ihr ein paar Schritte entgegen. — Nachdem er ihr die Hand geküßt, setzt er sich wieder, und zieht sie sanft neben sich hin. Der Baron und Horst sprechen Anfangs in einiger Entfernung mit einander: werden aber immer aufmerksamer auf Julius und Amaliens Unterredung.)

Julius. Amalie!

Amalie. Julius!

(Pause.)

Amalie (weint.)

Julius. Sie haben gewiß auch nicht erwartet, daß der langersehnte Augenblick des

Wiedersehens so bitter seyn würde. — Wir sehen uns vielleicht nie wieder.

Amalie (ringt die Hände.)

Julius. Ich bin sehr unglücklich! — Meinen Verlust wollt' ich noch ertragen lernen: aber dieser Anblick bestätigt meine Ueberzeugung, daß das vortreflichste Frauenzimmer auf der Welt durch mich verliert.

Amalie (betrachtet ihn aufmerksam.)

Julius. Mein Fräulein! Wider das Schicksal kann ich mich nicht auflehnen. Ich bin schwer verwundet. Sie würden erschrekken, ausser sich kommen, wenn Sie meine linke Wange ohne Verband erblickten. Ich hab' im Feldzug schreckliche Scenen mit kaltem Blut anzusehen gelernt —

Amalie. O! Gott! Es scheint so!

Julius. Aber ich gesteh' Ihnen, ich bebte vor meinem eigenen Anblick zurück, als ich mich vor einigen Tagen, da mir der Feldscheer das Verband abgenommen hatte, im Spiegel sahe. Es würde grausam seyn, Ihnen diesen Anblick aufdringen zu wollen. — Ich konnt' aber unmöglich hier vorbeigehen,

ohne von Ihnen noch das letzte Lebewohl zu hören. (er drückt ihre Hand mit Wärme an sich.) Wir haben sehr süß geträumt, mein Fräulein! Wir sind erwacht, und (erzwungen kalt) finden, daß wir geträumt haben. Ists nicht so?

Amalie (zieht ihre Hand zurück.) Wollte Gott, ich träumte jetzt!

Julius. Man muß sich überwinden lernen. Bemühen Sie sich, einen Mann zu vergessen, der Ihrem Herzen vielleicht theuer war!

Amalie. Vielleicht? O! Gott!

Julius. — Den ein unvermeidliches Schicksal selbst von Ihnen trennt. — Die wenigen Jahre, welche ich in der süßen Ueberzeugung Ihrer Freundschaft und Liebe durchlebte, werd' ich immer unter die glücklichsten meines Lebens rechnen. Ich werde zwar Schadloshaltung in einer fremden Gegend suchen, wo man mich vorher nicht kannte, wo also mein Gesicht weniger entstellt, weniger abschreckend seyn wird: aber ob ich sie finden werde, daran zweifle ich. Heute noch

— längstens Morgen früh — muß ich abreisen.

Amalie. Sind dieß die Freuden des Wiedersehens?

Julius. Seyn Sie, mein Fräulein, von meinen heissen Wünschen für Ihr künftiges Wohl überzeugt, so wie von meinem Bedauren, daß ich der Mann nicht seyn konnte, mit welchem Sie es getheilt haben würden.

Amalie (mit Würde.) Sie brechen also wirklich?

Julius. Kann ich anders?

Amalie. Ich bin es mir und meiner Ehre schuldig, zu fragen: Warum?

Julius. Weil mein Aeusserliches durch einen Zufall so sehr verloren hat, daß ich unwürdig bin, in der Nähe eines weiblichen Engels zu seyn. Mein Feldscheer steht auch nicht dafür, daß nicht mein Humor, mein Geist gelitten habe. — Kurz: ich bin zu Grunde gerichtet.

Amalie. Ich glaube, immer noch gerechte Ansprüche auf Ihre Aufrichtigkeit machen zu können. Ich fordre Sie hiermit, als ei-

nen Mann von Großmuth und Ehre, als der Sie bisher gehandelt haben, feierlich auf. Sagen Sie mir: Ist dieß die einzige Ursache?

Julius. Es ist die einzige. Und leider! ist sie hinreichend! Ich habe Nichts begangen, das mich Ihrer Liebe unwürdig machte, und mein ganzes Herz war bisher ausschließsend Amalien von Breitenthal geweiht. Wir können uns mit dem besten, reinsten Gewissen trennen.

Amalie. Sie sollten mich kennen, daß ich mich nicht anbiete, noch viel weniger aufdringe. Aber — wenn Sie schon so fremde, so auffallend kalt sich betragen —

Julius. O! Himmel! Glauben Sie nicht, daß mir dieß schwer genug wird? — Was sollen wir uns den Abschied bitterer machen!

Amalie. — Ich bleibe mir doch gleich, und trage kein Bedenken, Ihnen eine aufrichtige Erklärung zu thun. Mein Herz hat so gewählt, und hatte das Glück, so wählen zu können, daß mich, so lang' ich lebe, diese Wahl nie gereuen wird. Ich liebte

Sie, Julius, vor vier Jahren, ich liebte Sie bisher, und liebe Sie noch so warm, so herzlich, als nur ein Mädchen mit Vernunft und Gefühl lieben kann. Ich habe mir in Ansehung Ihrer — merken Sie sich's, Julius! — keinen, schlechterdings keinen Vorwurf zu machen. Die Noth unseres Landes vor vier Jahren, und den Mangel an tüchtigen Leuten, hielten Sie für einen Ruf, Etwas für das Wohl des Vaterlandes zu wagen. Ich kannte diese Ansprüche auf Sie: Sie selbst hatten sie mich kennen gelehrt. Sie schieden von mir mit dem Versprechen, mit eben dem liebevollen Herzen, und vielleicht mit Verdiensten wieder zu kommen. Im Letztern haben Sie Wort gehalten, aber am Erstern hab' ich Ursache zu zweifeln.

Julius. Was nützt es, wenn ich Ihnen Beweise vom Gegentheil vorlege?

Amalie. Wenn Sie glauben, daß ich einen Mann, welchen mein Herz gewählt hat, um einer Narbe willen, die ihm Ehre macht, zurücksetzen könne, so haben Sie mich nie gekannt, nie geliebt.

Horst (umarmt den Baron.) Glücklicher Vater!

Julius. Sie denken sehr edel. Aber Aufopferung würde es Sie immer kosten, und Gott bewahre mich! —

Amalie. Aufopferung? Ich freute mich auf den Augenblick, worinn ich meinen Julius — (mit gebrochner Stimme) als Helden — würde — umarmen können. Ich freute mich noch mehr auf die Zukunft, und dankte Gott, daß ich dazu bestimmt war, einen verdienstvollen Mann für seinen Muth, für seine ausgestandnen Gefahren zu belohnen. Und jetzt kommt er! — (sie weint.) Dieser fremde, kalte Ton! — Ich kann nicht mehr.

Horst. Vortrefliches Mädchen! Wie wirst du gequält! (Er will sich Julius nähern: der Baron hält ihn aber zurück.)

Julius. Englische Seele! Wenn Sie wüßten, wie mich Ihre Großmuth martert! Ich darf sie nicht mißbrauchen.

Amalie (faßt sich.) Sie haben mich nie gekannt. — Lassen Sie es auch Aufopferung

seyn! Ich opfere eine glatte Wange auf, und Sie haben Ihr Leben gewagt!

Baron. Brav, Amalie!

Amalie. Ich bin stolz auf Ihre Wunde, und werde ewig stolz auf Ihre Narbe seyn.

Julius. Ich bin zu sehr entstellt.

Amalie. Entstellt? Da blickt noch ein Auge hervor, das Liebe verkündigt, wenn gleich der Mund widerspricht.

Julius. Aber die linke Wange?

Amalie. Ich küsse und streichle die rechte, und seh die linke nie anders, als mit Ehrfurcht an. — Und hier wohnt ein großes, edles Herz, (sie legt ihre Hand auf sein Herz) das sich heute, so viel ich weis zum erstenmale, wegen einer Kleinigkeit Zwang anthut — ein Männerherz, das dem meinigen huldigte, und mir ewig lieb und werth seyn soll — ein Herz, das mir keine Wunde, das mir der Tod selbst nicht rauben wird.

Julius. Aber — wenn es Sie in der Folge reute, liebe Amalie?

Amalie. Was soll mich reuen? Daß ich einen lieben, verdienstvollen Mann [den

Andern seines Geschlechts vorzog? — Verbittern Sie mir meine Freude nicht, lieber Julius! — Ich verbinde, heile und pflege meinen und meines Vaterlands Helden. Sie sollen bald hergestellt seyn.

Julius (drückt Amaliens Hand mit Feuer an seine Brust.) O! beste, englische Seele!

Amalie. Sie hätten mir die Verlegenheit dieses Augenblicks ersparen können. Sind Sie noch mein Julius?

Julius. Sind Sie noch meine Amalie?

Amalie. Warum können Sie zweifeln, Mißtrauischer?

Julius. Verdien' ich Unglücklicher dieses Herz voll Liebe?

Amalie. Sie sind glücklich, so glücklich, als je ein Weib machen kann.

Julius. Aber Sie sind nicht glücklich, bestes Mädchen! Ein Invalide ist Ihrer unwürdig.

Amalie. Komm an mein Herz, lieber Invalide! Ich bin stolz darauf, ich halte mich für das geehrteste, glücklichste Mädchen in der Welt, wenn ich diesen Invaliden hier

den Meinigen nennen kann. Sind Sie bald überzeugt, Zweifler?

Julius (steht auf.) Ja! Ich bins! Geliebte meiner Seele! Hier hast du mich, wie ich bin!

Amalie. Er ist mein! Dank sey dir, guter Gott! Er ist wieder mein!

Baron (nähert sich mit Horst.) Gottes und meinen Segen oben drein!

Julius (tritt zurück, reißt schnell sein Verband ab, wirft seinen Oberrock zurück, und fliegt, als Offizier gekleidet, in Amaliens Arme. Lange, stumme Umarmung.) Verzeih, himmlisches Mädchen! die bittre Stunde, die ich dir machte!

Amalie. Ich habe dich, ich halte dich in meinen Armen! Du liebst mich wieder, wie vorher! O! Wonne des Wiedersehens! — (sie führt ihn dem Baron zu.) Hier steht er, schön, wie ein heitrer Sommertag! Und liebt mich, und ist auf ewig mein! Segnen Sie uns, Vater! (sie knieen vor ihn hin.)

Baron. Gott — segne — Euch! (er schließt sie beide in seine Arme.)

Horst. Darf ich es wagen, Sie um Ver-

zeihung zu bitten, vortrefliches Fräulein! Ich bin an allem Schuld!

Julius. Verzeih' mir, Amalie! Verzeih' meinem Freunde! Er traute einer Mädchenseele nicht so viel Liebe zu.

Amalie. Böser Mann!

Julius. War's recht, daß ich's ihn anders lehrte? — Auch Sie verzeihen, bester Baron, nun mein Vater!

Baron (schließt ihn in seine Arme.) Willkommen, Held für's Vaterland, in meinen Armen! Der Gott der Gerechtigkeit und des Friedens und der Liebe hat Sie beschützt! Aber er sey Zeuge, daß Sie mir mit der größten Narbe eben so lieb gewesen wären!

Amalie. Und mir gewiß auch!

Julius. Hier ist ein kleiner Rest einer Narbe, die aber schon ein Jahr alt ist. Das Uebrige steckt unter dem Halstuche.

Amalie. Laß dich darauf küssen, Geliebter!

Julius (zu Horst.) Bin ich nun glücklich?

Horst. Du bist glücklich.

Neunte Scene.

Die Baroninn. Lorchen (hernach) Treumann und die Vorigen.

Baroninn. Hier ist ja ein Freudengeschrei, daß man es im ganzen Hause hört! Ihre Dienerinn, meine Herren!

Amalie (geht ihr mit Julius entgegen.) Liebste, beste Mutter! Mein Julius ist gesund, liebt mich, und bleibt jetzt bei uns! Ihren mütterlichen Segen!

Julius. Verzeihen Sie mir, Frau Baroninn, einen kleinen Betrug, den ich spielte, um meinen Freund hier von den Gesinnungen meiner Amalie zu überzeugen. Sein Glaube an weibliche Liebe und Tugend hat durch unglückliche Erfahrungen gelitten. Ich machte um seinetwillen, und — ich gesteh' es jetzt — um die Wonne des Wiedersehens zu erhöhen, diese Probe mit meiner Amalie. Und dieses vortrefliche Mädchen hat ihn nun, wie ich hoffe, bekehrt.

Lorchen. Willkommen! Willkommen bei uns! — Also haben Sie uns alle zum Besten gehabt, wie ich sehe. Würde ich Ihre Frau, ich wollte Sie Ihr Lebtage dafür büssen lassen. So aber versichere ich Sie meiner herzlichen, freundschaftlichen Theilnahme. — (zu Amalie) Sind Sie nun mit dem Schicksal wiederum ausgesöhnt, liebe Freundinn?

Amalie. Ja! Ich bins! — Wie gefällt Ihnen mein Invalide?

Lorchen. Er ist seiner Amalie werth. — (zu Horst) Sind Sie jetzt ausgesöhnt mit den Weibern?

Horst. Wollte Gott, ich wär' es! Einen großen Schritt hab' ich heute gemacht. Die übrigen können folgen. Ich eile abzureisen, um meine Gattinn zu sehen. Vielleicht lernen wir uns besser kennen und verstehen, als bisher.

Julius. Brav, lieber Freund! Wir bleiben ewig Freunde!

Horst. Wird auch mein Vorsatz nicht ausgeführt, mein Wunsch nicht erfüllt, so bin ich deswegen nicht arm. Ich habe dich,

Geliebter! (zu Julius) Wir verstehen uns.
„Freundschaft zwischen Männern
„wächst nur auf thätigem Boden:
„nur gemeinschaftlich edler Zweck
„kann sie reifen. Was die Uebri-
„gen dafür nehmen, ist Wahn lee-
„rer Seelen!“

Baron. Gott segne Eure Freundschaft! Glückliches Land, das solche Bürger nährt!

Julius. Himmel! lehre mich mein Glück ertragen! Einen großen, erprobten Freund, eine vortrefliche, erprobte Freundinn, die liebenswürdigsten Anverwandten, und — Sieg über die Feinde — errungener Frieden! — Wer kennt größeres, menschliches Glück!

Horst. Lebe wohl, Freund, im Arm der Liebe! Vergiß mich, vergiß dein Vaterland nicht!

Baron (nimmt Horsten bei Seite.) Edler Mann! Sie scheiden zu frühe von uns! Ich kann Sie nicht halten. Aber vorher hab' ich Ihren Rath nöthig.

Horst. Sie, würdiger Greiß, meinen Rath?

Baron. Ein unglücklicher und, wie ich befürchte, verdorbener Mensch, Lieutenant von Windek, hält sich hier auf. Er ist seinem Regimente und hernach seiner Familie entloffen. Er kann von hier wegen Schulden nicht fort: ich will diese gern bezahlen. Aber was fangen wir mit ihm an? Vielleicht wär' er zu retten. Ich kenne seine Familie. Sie verdient es, Ehre von ihm einzuerndten.

Horst. Ist er ausser Diensten?

Baron. Freilich! Ich hab' ihm Empfehlungen an die Armee offerirt, aber da wir jetzt Frieden haben, so —

Horst. Ohnehin müßt' er vorher besser gezogen werden.

Baron. Das ists, was ich wünsche.

Horst. Ich nehm' ihn mit mir.

Baron. Und nehmen ihn in Ihre Kur?

Horst. Ich mach' einen Versuch.

Baron. Jetzt ist mein Wunsch erfüllt. Er logirt im Gasthofe hier gegenüber. Sie gehen am besten selbst zu ihm.

Horst. Gut!

Treumann kommt. (vor sich) Ei! er steht ja noch ganz gerade, und auf zwei Beinen. Er hat zwei Aerme. Mein Gott! Er hat auch den Kopf noch! (zu Julius) Willkommen, gnädiger Herr!

Julius. Ah! Unser alter Treumann! (er reicht ihm die Hand) Wie gehts?

Treumann. Recht und schlecht! Aber wo in aller Welt sind Sie denn verwundet? Ich sehe Nichts!

Julius. Gottlob! Nirgends! Es war nur ein Scherz.

Treumann (geht unwillig auf die Seite.) O! schon hab' ich mich gefreut, einen Kameraden zu bekommen. Jetzt ists all Nichts!

Julius. Ich glaube, Er ist böse, daß ich noch zwei Beine habe. Sey Er ruhig! Ich war auch verwundet, es ist aber schon wieder geheilt. Hier sieht Er die Narbe.

Treumann. Das lassen Sie sich gut seyn!

Zehnte Scene.

Ein Adjutant von der Armee. Die Vorigen.

Adjutant (zu dem Baron, der ihm entgegen geht.) Sie verzeihen, Herr Baron, daß ich unangemeldet hieher komme. Ich hab' Ordre, die beiden Freiwilligen, Horst und Julius, eiligst aufzusuchen. Meine Spur hat mich hieher geleitet.

Baron. Hier sind sie Beide!

Horst. Ah! Was seh' ich? Adjutant Seeger! Was führt Sie zu uns?

Adjutant. Endlich find' ich Sie, meine Herren! Mein General schickt mich Ihnen nach, um Ihnen im Namen des Vaterlandes, für welches Sie gefochten haben, den wärmsten Dank abzustatten. (er nimmt zwei Orden aus einer Kapsel.) Zum Beweise, daß man Ihre Verdienste kennt, soll ich Ihnen dieses umhängen. (er hängt Beiden den Orden um.) Es

ist ein ganz neuer Orden: Für die Helden des Vaterlandes! Sie können stolz darauf seyn. Kein Müssiggänger, kein Schmeichler, kein Schurke, kein Feiger hat ihn je getragen. — Auch bietet Ihnen der General Ehrenstellen bei der Armee an. — Ich bin meines Auftrags entledigt.

Julius. Da steh' ich zum erstenmale beschämt! Für dieses dankbare Vaterland opfere ich Alles, Alles auf. Melden Sie dieß dem General! Ein Ruf — und ich fliege zu seinem Dienste überall hin!

Horst. O! Vaterland, Vaterland! Was sind alle Güter der Erde gegen einen Kranz aus deinen Händen! Ach! Es giebt nur Eine menschliche Tugend — Liebe zu dir!

Baron. Wo sie ist, da ist der Mensch gut! Wo sie mangelt, sind auch die besten Eigenschaften todte Tugend.

Horst. Es lebe das Vaterland!

Alle. Es lebe das Vaterland!

Amalie und der Baron. Und seine Helden!

Horst. Und seine Greisen!

Julius. Und seine Weiber und Mädchen!

Treumann. Und seine Invaliden!

Alle. Es lebe, es lebe das Vaterland!

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhausen
Tel.: 08165 - 80121

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hesler, Ernst Friedrich, / Weiß, Ulrich, / Brede, Carl Ludwig,

Das Wiedersehen Ein Schauspiel in drei Akten

Offenbach 1793

P.o.germ. 1594 kd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123145-2
VD18 11756373